ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of
ZBW
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Pies, Ingo

Working Paper

Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms

Diskussionspapier, No. 2011-7

Provided in Cooperation with:
Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2011) : Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms, Diskussionspapier, No. 2011-7, ISBN 978-3-86829-368-5, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-11649

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/170344

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Ingo Pies

Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! – Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms

Diskussionspapier Nr. 2011-7

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2011

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-367-8 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-86829-368-5(elektronische Form)
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autorenanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Dieser Beitrag identifiziert aus der Perspektive des ordonomischen Forschungsprogramms zur Wirtschafts- und Unternehmensethik insgesamt sieben Denkfehler, die weit verbreitet sind und häufig dann auftreten, wenn im gesellschaftlichen Moraldiskurs wirtschaftliche Probleme bzw. Problemlösungen verhandelt werden. Es handelt sich um vier Varianten des „personalistischen“ Fehlschlusses, ferner um den „moralistischen“ und „normativistischen“ Fehlschluss sowie siebtens um einen Fehlschluss, der hier als „verKANTetes“ Denken bezeichnet wird.

Schlüsselwörter: Ordonomik, Finanzkrise, Denkfehler, Fehlschluss,

Abstract

Written from the perspective of the ordonomic research program on economic ethics and business ethics, this article systematically identifies seven fallacies that can be observed in moral discourse on economic problems and solutions. There are four variants of a “personalistic” fallacy. Furthermore, a “moralistic” and a “normativistic” fallacy can be distinguished. Finally, a seventh fallacy is analyzed. It consists in a misinterpretation of Immanuel Kant and thus requires a “DeKANTation” of moral discourse.

Core Words: ordonomics, financial crisis, fallacy

Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! – Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms

Ingo Pies*

Einleitung

„Alle Wissenschaft und alle Philosophie sind aufgeklärter Alltagsverstand.“[1]

Die willkommene Gelegenheit dieser Vorlesung möchte ich für den Versuch nutzen, einige grundlegende Überlegungen zur Wirtschaftsethik im Zusammenhang darzustellen. Der rote Faden besteht darin, ganz bestimmte Denkfehler zu identifizieren, die weit verbreitet sind und häufig dann auftreten, wenn im gesellschaftlichen Moraldiskurs wirtschaftliche Probleme bzw. Problemlösungen verhandelt werden.[2]

Zur Identifizierung dieser Denkfehler stütze ich mich auf das ordonomische Forschungsprogramm einer rational-choice-basierten Analyse von Interdependenzen zwischen Sozialstruktur und Semantik.[3] Das hört sich kompliziert an (und ist es im Detail auch). Al-

---

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die schriftlich ausgearbeitete Fassung eines am 24. November 2010 frei gehaltenen Vortrags an der TU Cottbus. Für kritische Anmerkungen und hilfreiche Hinweise danke ich Markus Beckmann, Stefan Hielscher, Karl Homann, Tatjana Schönwälder-Kuntze sowie Andreas Suchanek.

[1] Popper (1972, 1994; S. 32, H.i.O.)

[2] Denkfehler zu identifizieren, um vor ihnen zu warnen, hat in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen eine lange und durchaus ehrwürdige Tradition: Man denke beispielsweise an die auf David Hume (1739/1740, 2003) zurückgehende Kritik des „post hoc ergo propter hoc“-Fehlschlusses, bei dem ein zeitlichen Nacheinander versehentlich als Ursache-Wirkungs-Relation interpretiert wird. Ebenfalls exemplarisch zu verweisen ist auf die Kritik an Verschwörungstheorien bei Karl Popper (1945, 1992; S. 111 f.), auf die ich gleich noch explizit eingehen werde. Aber nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Ökonomik reichen die Wurzeln einer Kritik populärer Denkfehler weit zurück. Man denke beispielsweise an die Kritik der „broken window fallacy“ von Frédéric Bastiat (1850, 2007). Hier handelt es sich um einen Fehlschluss, bei dem die relevanten Alternativen aus dem Blick geraten und man dann einseitig nur auf den Nutzen einer Maßnahme schließt, aber ihre volkswirtschaftlichen Kosten übersieht. Henry Hazlitt (1946, 1979) steht ganz und gar in dieser Bastiat-Tradition – und weist dies auch aus –, wenn er Denkfehler identifiziert, die darauf beruhen, die relevanten Alternativen einer Entscheidungssituation und damit die Opportunitätskosten falsch einzuschätzen. Innerhalb der Wirtschaftsethik, die ja gewissermaßen an der Nahtstelle zwischen Philosophie und Ökonomik angesiedelt ist, finden sich ebenfalls wichtige Vorarbeiten, an die man anknüpfen kann. Vgl. beispielsweise Homann, Enste und Koppel (2009; S. 12) sowie Suchanek (2004). In beiden Arbeiten wird mit dem praktischen Syllogismus gearbeitet, um darauf zu verweisen, dass man einen Fehlschluss begeht, wenn man allein aus normativen Prämissen – unter Absehung von empirischen Randbedingungen – eine normative Conclusio herzuleiten versucht. – So weit ich sehe, ist der vorliegende Aufsatz der erste umfassende Versuch innerhalb der wirtschaftsethischen Literatur, mehrere Denkfehler systematisch zu unterscheiden und miteinander in Verbindung zu setzen.

[3] Vgl. Pies (2009a) und (2009b). Als „Sozialstruktur“ bezeichne ich die formalen und informalen Regel-Arrangements der Gesellschaft und ihre Anreizwirkungen; „Semantik“ steht für die Begriffe und Denkkategorien, die unsere Wahrnehmung und Kommunikation prägen. Mithin geht es der Ordonomik um die Interdependenzen zwischen Institutionen und Ideen. In der etwas antiquierten Sprache der Marxschen Feuerbachthesen formuliert, richtet sich das ordonomische Erkenntnisinteresse auf die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Sein und Bewusstsein. Hierbei ist von besonderer Bedeutung, dass Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik auftreten können und dass solche Diskrepanzen ambivalent

lerdings wähle ich hier eine Darstellungsform, die keine mathematischen oder modelltheoretischen Vorkenntnisse voraussetzt. Auf diese Weise soll zumindest eine wichtige Grundidee des Forschungsprogramms verständlich werden. Die besteht darin, dass bestimmte moralische Missstände unserer modernen (Welt-)Gesellschaft durch Handlungsblockaden zustande kommen, die ihrerseits durch Denkblockaden verursacht sind. Im Umkehrschluss heißt das: Wenn es gelingt, bestimmte Denkfehler zu identifizieren und dann auch zu vermeiden, kann dies zu moralischem Fortschritt beitragen. Im Sinne des als Motto vorangestellten Zitats von Karl Popper ist die Ordonomik von ihrer Intention her ein wissenschaftliches Forschungsprogramm zur semantischen (Selbst-)Aufklärung des Alltagsverstands, das Konsequenzen für die sozialstrukturelle (Selbst-)Steuerung der modernen (Welt-)Gesellschaft nach sich ziehen will.

Die ordonomische Aufdeckung typischer – und für die Wirtschaftsethik hochgradig relevanter – Denkfehler wird argumentativ in vier Schritten entfaltet:

((1)) Der erste Schritt entwickelt eine wirtschaftshistorische Langfrist-Perspektive, die es uns erlaubt, zeitgenössische Ereignisse in einen geschichtlichen Prozess gesellschaftlicher Modernisierung einzuordnen. Hierdurch wird verständlich, warum es in den Moraldiskursen einer modernen Gesellschaft zu *Denkfehlern* kommt, die *systematisch* auftreten. Die ordonomische Grundthese lautet: Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik sind ein Signum der Moderne.

((2)) Der zweite Argumentationsschritt identifiziert einen wichtigen Denkfehler, der in insgesamt vier Varianten auftreten kann. Ausgangspunkt hierfür ist folgende Überlegung: Die moderne Gesellschaft ist ambivalent. Sie hat Erfolge und Misserfolge vorzuweisen. Bei der *Diagnose* solcher Erfolge und Misserfolge können verfehlte Erklärungsmuster zugrundegelegt werden. Das Kennzeichen des „personalistischen“ Denkfehlers besteht darin, soziale Phänomene auf die Ziele oder den Charakter von Personen zuzurechnen, wo es aus einer Rational-Choice-Perspektive angebracht wäre, Situationseigenschaften statt Personeneigenschaften für das soziale Aggregatergebnis verantwortlich zu machen.

((3)) Der dritte Argumentationsschritt unterscheidet drei gesellschaftliche Arenen, die systematisch miteinander zusammenhängen und die gewissermaßen ineinandergreifen müssen, wenn gesellschaftliche Lernprozesse – re-aktiv zur Beseitigung bestehender und pro-aktiv zur Vermeidung absehbarer Missstände – erfolgreich sein sollen. Das schärft den Blick für die *Therapie* von Missständen und hilft, einen weiteren Denkfehler zu vermeiden, der darin besteht, moralische Anliegen auf der systematisch falschen Ebene verwirklichen zu wollen und ihnen damit den – oft tatsächlich kontra-produktiven – Bärendienst zu erweisen, Moral bloß zu fordern, nicht aber zu fördern. Auch dieser Denkfehler ist weit verbreitet und sehr wichtig. Deshalb bekommt auch er einen eigenen Namen. Ich nenne ihn den „moralistischen“ Fehlschluss. Ihm zur Seite steht ein „normativistischer“ Fehlschluss. Er besteht darin, zur Lösung eines Problems institutionelle Reformmaßnahmen zu empfehlen, die der Struktur des Problems kategorial nicht angemessen sind. Normativistische Denkfehler sind ein unmittelbares Resultat von Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik.

((4)) Den insgesamt vier Versionen des personalistischen Denkfehlers sowie dem moralistischen und dem normativistischen Fehlschluss wird abschließend noch ein siebter Denkfehler an die Seite gestellt, der innerhalb des Wissenschaftsbetriebs weit verbreitet ist. Ge-

---

sind, also Vor- und Nachteile aufweisen. Der vorliegende Aufsatz ist primär darauf ausgerichtet, einseitig auf die Nachteile hinzuweisen, die entstehen können, wenn die Semantik – aufgrund bestimmter Denkfehler – kategorial ungeeignet ist, die Sozialstruktur analytisch zu erfassen. Es ist mir wichtig, auf diese Einseitigkeit explizit hinzuweisen.

rade in der Literatur zur Wirtschafts- und Unternehmensethik wird man immer wieder mit Aussagen konfrontiert, die zu einem moralischen Rigorismus neigen und sich hierfür ausgerechnet auf Immanuel Kant berufen zu können glauben. Ich werde zeigen, warum ich das für eine grundlegende Fehlinterpretation halte, und schlage vor, diese Art von Kurzschlüssigkeit als „verkantetes" Denken zu bezeichnen.

1. Die Welt, in der wir leben (wollen)

> „[E]very man has a right to be wrong in his opinions. But no man has a right to be wrong in his facts."[4]

((1)) In welcher Welt leben wir eigentlich? – Wenn ich diese Frage so abstrakt meinen Studierenden vorlege, erhalte ich regelmäßig Antworten eines ganz bestimmten Typs. Demnach leben wir in einer Welt der Umweltzerstörung und Klimakatastrophe; in einer Welt der Ungerechtigkeit, in der die Schere zwischen arm und reich sowohl national als auch global immer weiter auseinandergeht; in einer Welt der Unvereinbarkeit von Familie und Beruf und der damit verbundenen Diskriminierung von Frauen, in einer Welt politischer Skandale und wirtschaftlicher Korruption, in der man vor lauter Lebensmittelbelastungen (mit Gift und Genmanipulation) gar nicht mehr recht weiß, wie man sich noch gesund ernähren soll. Die Studierenden reproduzieren hier einfach, wie mir scheint, sehr getreu ihre Alltagswahrnehmung dessen, was sie jeden Tag in der Zeitung und im Internet lesen, im Radio hören oder sich im Fernsehen anschauen können.

Wenn ich die Ausgangsfrage etwas anders stelle, bekomme ich freilich andere Antworten. Für ein solches Re-Framing mache ich von dem Umstand Gebrauch, dass mein Lehrstuhl für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angesiedelt ist. Ich nehme das zum Anlass, die Ausgangsfrage wie folgt zu präzisieren: Wie hat sich unsere Welt verändert, wenn man sie mit der Welt der Reformation vor nunmehr 500 Jahren vergleicht?[5] Auf die so gestellte Frage erhalte ich regelmäßig Antworten wiederum eines ganz bestimmten Typs. Aber diesmal ist der Typ ganz anders: Demnach leben wir – zumindest im Westen – in einer Welt religiöser Toleranz, in der die Kirchen (Plural!) ihre gesellschaftliche Machtposition weitgehend eingebüßt haben; in einer Welt, die sich durch Rechtsstaat und Demokratie auszeichnet; in einer Welt, die eine Bildungsrevolution erlebt hat und eine Gleichberechtigung der Geschlechter, so dass es immer mehr zur Selbstverständlichkeit wird, dass Frauen in allen Bereichen der Gesellschaft – von der Politik über die Wirtschaft bis hin zur Wissenschaft – Spitzenpositionen bekleiden. Im historischen Kontext betrachtet, leben wir in einer Welt, in der die Menschen deutlich älter werden und sehr viel reicher (und auch gesünder) sind als früher. Wir profitieren von organisatorischen und technologischen Innovationen, vom Nationalstaat bis zur Aktiengesellschaft und von elektrischen Geräten, die uns das Leben leichter machen, bis hin zur Revolutionierung unserer Transport- und Kommunikationsmittel.

((2)) Wollte man diese Auskünfte jeweils zum Nennwert nehmen, so müsste man auf eine inkonsistente Weltsicht schließen. Deren Paradoxie ließe sich formelhaft so zuspitzen: Als Zeitgenossen neigen wir dazu, die Gegenwart im Modus des Verfalls wahrzunehmen,

---

[4] Baruch (1960, S. 376).

[5] Für eine instruktive Bestandsaufnahme, was sich in den letzten 1.000 Jahren geändert hat, vgl. Leijonhufvud (2007).

und gleichzeitig wissen wir vor dem Hintergrund historischer Erfahrung, dass es früher nicht wirklich besser war. Ganz im Gegenteil![6]

((3)) Wie geht man mit diesem merkwürdigen Befund nun vernünftigerweise um? Wenn man sich nicht einfach auf sein Bauchgefühl verlassen will und wenn man ferner in Rechnung stellt, dass es in der medialen Berichterstattung einen „bias" zum Negativen geben könnte, dann kann man – getreu dem hier vorangestellten Motto von Barnard Baruch – immerhin versuchen, sich über die verfügbaren Daten in Kenntnis zu setzen. Hierbei hilft Abb. 1. Sie zeigt, wie sich das durchschnittliche Realeinkommen in Italien und Deutschland entwickelt hat, seit Luther und Melanchthon durch die Straßen Wittenbergs gewandelt sind. Besonders auffällig ist, dass in der statischen Phase von 1500 bis 1800 der Lebensstandard kaum angestiegen ist und dass die dynamische Phase eines rasanten Wachstums kaum vor 1850 einsetzt.[7] Zu bedenken ist ferner, dass der Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens mit einer stark anwachsenden Bevölkerung einhergeht: Betrug die deutsche bzw. italienische Bevölkerungszahl um 1500 etwa 12 bzw. 10,5 Millionen, so lag sie 1820 bei 24,9 bzw. 20,2 Mio. und 2009 bei 82,3 bzw. 58,1 Mio.[8]

Um es bildlich auszudrücken: Luthers Welt und die Welt Goethes waren einander sehr viel ähnlicher als Goethes Welt und die moderne Welt, in der wir leben. In der modernen Wachstumsgesellschaft profitieren wir von einem systemisch erzeugten Fortschritt, der uns nicht nur reicher macht, sondern uns auch gesünder und folglich länger leben lässt.[9] Be-

---

[6] Der Hang, die Geschichte der Menschheit im Paradigma des Verfalls wahrzunehmen, hat eine lange Tradition, die sich aus verschiedenen Quellen speist. Zu diesen Quellen gehört, dass die biblische Schilderung der Vertreibung aus dem Paradies oft als Abstieg gedeutet wird. Zu diesen Quellen gehört ebenfalls eine Rousseau-Interpretation, die den edlen Wilden kulturkritisch idealisiert und ein ‚Zurück zur Natur' romantisierend als Motto ausgibt. Vgl. kritisch hierzu bereits Kant (1786a, 1990 ff.; [MAM 08]). – Wenn der Eindruck nicht täuscht, so ist das hier angesprochene Phänomen, dass ausgerechnet bei jenen Menschen, die im internationalen Kontext weit überdurchschnittlich von den Segnungen der modernen Zivilisation profitieren, die Tendenz beobachtbar ist, zwischen Zivilisationsskepsis und Zivilisationspessimismus zu changieren, in Deutschland besonders verbreitet und hat wohl auch spezifisch deutsche Wurzeln. Vgl. z.B. Spengler (1918/1922, 2007). Zu diesen Wurzeln gehört aber auch, dass eine prominente Denkschule der Philosophie den Nationalsozialismus auf eine „Dialektik der Aufklärung" – Horkheimer und Adorno (1947, 1984) – zurückzuführen versucht hat. Anstatt in diesem deutschen Sonderweg eine mutwillige *Abkehr* vom Pfad der westlichen Zivilisation in Richtung Markt und Demokratie zu erkennen, wurde dieser Rückfall in die Barbarei als ein *Produkt* und gewissermaßen sogar als Kulminationspunkt der westlichen Zivilisation aufgefasst. Diese grandiose Fehldiagnose hat im intellektuellen „mind-set" der Bundesrepublik und hier vor allem in der semantischen Tiefenstruktur der Moralkommunikation Spuren hinterlassen, die bis heute nachweisbar sind. Vgl. z.B. die verständnisvolle Rekonstruktion und dennoch klare Distanzierung von Habermas (1985, Kapitel V, S. 130-157). Dieser Befund verweist auf die dringliche Aufgabe, die je spezifischen Deutungsmuster alternativer „Diagnosen der Moderne" genauer zu analysieren. Vgl. hierzu z.B. Pies und Reese-Schäfer (2010).

[7] Das ordonomische Forschungsprogramm leitet aus diesem Datenbefund seine zentrale Problemstellung ab: Ab 1850 ist davon auszugehen, dass es zu gravierenden – historisch ungekannten – Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik kommt, unter anderem deshalb, weil wichtige normative Begriffe und Ideen in der statischen Phase vor 1800 geprägt worden sind und nicht mehr recht zu passen scheinen, weil die hoch dynamische Sozialstruktur der normativen Semantik immer schneller vorausläuft. Für eine differenzierte(re) Herleitung der ordonomischen Problemstellung vgl. Pies, Beckmann und Hielscher (2009).

[8] Vgl. Maddison (2007; Tabelle A1, S. 376).

[9] Den Lesern, die sich für die Faktenlage und ihre historische Entwicklung interessieren, möchte ich mit allergrößtem Nachdruck eine animierte Statistik ans Herz legen, die im Internet frei verfügbar ist. Besucht man die Website http://www.gapminder.org/ und klickt dort auf den Button „Gapminder world", so findet man eine Darstellung für 208 Länder, die für den Zeitraum von 1800 bis 2009 das Pro-Kopf-Einkommen und die durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt dokumentiert. Die Animation macht anschaulich,

trachtet man die globale Datenlage zum Pro-Kopf-Einkommen, zur Bevölkerungsentwicklung und zur Lebenserwartung, so gelangt man schnell zu der Schlussfolgerung, dass es – trotz gravierender Probleme – der Menschheit insgesamt heute weitaus besser geht als während der vergangenen Jahrhunderte.[10]

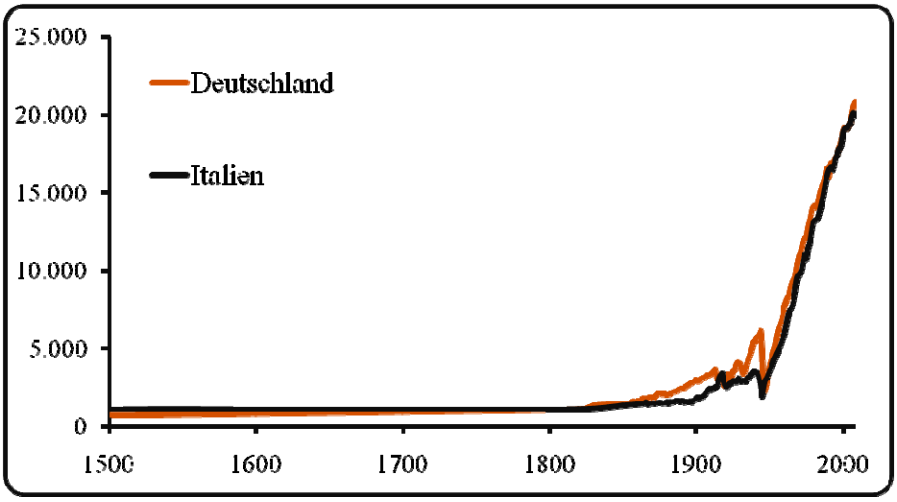

Abbildung 1: Schätzungen des Pro-Kopf-Einkommens (real in US-Dollar) in Italien und Deutschland von 1500-2008[11]

((4)) Betrachtet man die Sozialstruktur, so kann man formulieren: Die moderne Gesellschaft entfaltet sich als Wachstumsökonomie. Die Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen erreicht ein historisch nie gekanntes Niveau bis hin zum Massenwohlstand, der ein gesünderes und längeres Leben ermöglicht, mehr Gleichberechtigung, mehr Emanzipation, mehr Zeit und mehr Freiraum für ein selbstbestimmtes Leben, mehr Umweltschutz und Lebensqualität, aber auch mehr Frieden und weniger Gewalt durch die wachstumsdynamische Entschärfung von Konfliktlagen, was sich nicht zuletzt daran ablesen lässt, dass in der modernen Gesellschaft nicht Klassenkampf, sondern Sozialpartnerschaft praktiziert wird.

Betrachtet man hingegen die Semantik – also die „mind sets“ und „mental models“, die Denkkategorien und Begriffe, die unsere Wahrnehmung und Kommunikation prägen –, so ist die Ambivalenz dieser sozialstrukturellen Dynamik nicht zu übersehen: Was die einen als Individualisierungsschub und Freiheitszuwachs erfahren, erleiden andere als Orientierungsschwierigkeit und Traditionsverlust. In der modernen Gesellschaft wird der Wandel – und mithin die Perzeption einer grundlegenden Krise – zum Dauerphänomen: Sämtliche Institutionen – angefangen von der Familie über die in Unternehmen hinein verlagerte Arbeitswelt bis hin zu den Organisationen der Zivilgesellschaft und des Staates – werden im Verlauf der Modernisierungsprozesse so gründlich umgebaut, dass buchstäblich kein Stein auf dem anderen bleibt. Hierarchische Verhältnisse lösen sich auf und machen Platz für breit angelegte Emanzipationsprozesse: Dies gilt für das (ehemals patriarchale) Verhältnis

---

was bei einem bloßen Blick auf Zahlenkolonnen nur sehr schwer vor Augen geführt werden kann: nämlich wie dynamisch die mittlerweile weltweit ausgreifenden Modernisierungsprozesse sind und wie eng materielle und immaterielle Verbesserungen des Lebensstandards sich miteinander verbinden.

[10] Für sehr gewichtige theoretische und empirische Argumente zugunsten dieser Schlussfolgerung vgl. Becker, Philipson und Soares (2003).

[11] Eigene Darstellung nach Daten von Angus Maddison: http://www.ggdc.net/MADDISON/Historical_Statistics/horizontal-file_02-2010.xls.

der Geschlechter ebenso wie für das (ehemals feudale Dienst-)Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber sowie schließlich für das (ehemals obrigkeitsstaatliche Herrschafts-)Verhältnis zwischen Bürger und Regierung. Insofern ist systematisch damit zu rechnen, dass gerade aufgrund dynamischer Wachstumsprozesse innerhalb einer modernen Gesellschaft immer neue Anpassungsanforderungen entstehen, die es unvermeidlich machen, sich von liebgewonnenen Denk- und Handlungsgewohnheiten zu verabschieden: Es kommt zu Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik.

((5)) Im Hinblick auf die Semantik möchte ich hier nur auf einen einzigen Punkt besonders hinweisen, der eine wahrhaft denkwürdige Entwicklung markiert: Einerseits wird der private Lebensstil zunehmend entmoralisiert in dem Sinne, dass herkömmliche Normen und Konventionen ihre traditionelle Verbindlichkeit tendenziell verlieren und es immer mehr in das – individuell zu verantwortende – Belieben des einzelnen gestellt wird, für welche Optionen er sich frei entscheiden will – angefangen von der Kleidung und Fragen des eigenen Körperdesigns über die Berufswahl und Partnerwahl bis hin zur Freizeitkultur und Sexualmoral. Die verhaltensprägende Verbindlichkeit der Tradition nimmt ab. Andererseits aber nimmt die Moralisierung öffentlicher Angelegenheiten sichtbar zu. Sämtliche Fragen der Außen- und Innenpolitik werden heute einer moralischen Diskussion ausgesetzt, angefangen von Entscheidungen über Krieg und Frieden, die zunehmend unter dem Aspekt des Humanitären betrachtet werden, über die Bildungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik, die zunehmend vom Aspekt der Menschenrechte her gedacht werden, bis hin zum Klimawandel und den damit zusammenhängenden Fragen der Energieversorgung und allgemein der Technologiepolitik, bei deren Erörterung vornehmlich der Aspekt der Gefahrenabwehr in den Vordergrund gestellt wird.

Der zunehmenden Entmoralisierung der Privatsphäre korrespondiert also eine zunehmende Moralisierung der öffentlichen Sphäre, so dass man geradezu von einem „moralischen Imperialismus“ sprechen kann, der dazu tendiert, keinen Bereich des Öffentlichen auszunehmen. Ich will nun kurz erörtern, inwiefern dieser moralische Imperialismus als ambivalent einzustufen ist.

((6)) Der moralische Imperialismus hat den – unschätzbaren! – Vorteil, andere Ideologien zu verdrängen, die eher vom Freund-Feind-Denken affiziert sind, z.B. all die Chauvinismen nationalistischer, rassistischer oder religiös-fundamentalistischer Provenienz, die historisch ja eine sehr bedeutende (und oft unheilvolle) Rolle gespielt haben. Die diversen Spielarten des Chauvinismus spiegeln eine Weltsicht wider, derzufolge man sich selbst (und die eigene Gruppe) nur besserstellen kann, indem man andere schlechterstellt („Win-Lose“). Chauvinistische Semantiken nehmen die Sozialstruktur als Nullsummenspiel wahr. An ihre Stelle tritt zunehmend ein generelles Wohlwollen, das die moderne Welt als Positivsummenspiel begreift, in dem – und durch das – man sich wechselseitig besserstellen kann („Win-Win“). Der Universalismus dieses Wohlwollens ist ebenfalls folgenreich. Er erstreckt sich im räumlichen Querschnitt auf unterschiedslos jeden einzelnen Menschen, unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe oder Kontinent. Zugleich greift er im zeitlichen Längsschnitt weit nach vorn aus und bezieht auch zukünftige Generationen mit ein. Gerade das Aufkommen der Nachhaltigkeitssemantik markiert sehr deutlich diesen doppelten Trend zur räumlichen und zeitlichen Inklusion *aller* Menschen.

Pointiert zugespitzt, kann man den Grundzug dieses moralischen Imperialismus auf eine Formel bringen: Es handelt sich um *Sentiment ohne Ressentiment* – um eine warmherzige Betrachtung des Anderen und der anderen, ohne sich von deren Andersartigkeit und Fremdheit den Blick auf ihre Bedürfnisse und berechtigten Interessen zu verstellen. Die morali-

sche Perspektive ist nicht unvoreingenommen, aber ihre Voreingenommenheit ist nunmehr – nicht chauvinistischer, sondern – nobler Natur, weil ihr „bias“ zugunsten der Verletzlichen, Armen und Schwachen, der Hilfsbedürftigen und in Not Geratenen ausschlägt.[12]

Gleichzeitig verbindet sich mit dem moralischen Imperialismus aber auch ein gravierender Nachteil. Der besteht darin, dass das ubiquitäre Moralisieren zu Kurz- und Fehlschlüssen neigt, so dass nicht immer gut endet, was gut gemeint war. Vielleicht kann man es so ausdrücken: Das universalisierte Wohlwollen schließt prinzipiell niemanden mehr aus. Es setzt auf Inklusion, über alle Grenzen des Geschlechts, der Hautfarbe, des Alters hinweg, und dies im globalen Maßstab, so dass jeder Mensch *als Mensch* adressiert wird. Mit dieser Zielheuristik ist aber nicht gleichzeitig auch schon der Weg vorgegeben, wie dieses Ziel am besten zu erreichen ist. Und gerade im Hinblick auf die (am besten) geeigneten Mittel ist zu beobachten, dass diese oftmals den – an traditionellen Verhältnissen geschulten – moralischen Intuitionen widersprechen. Letztlich liegt dies in der Sozialstruktur der modernen Wachstumsgesellschaft begründet. Für sie gilt, was bereits Adam Smith wusste: dass der Wohl-Stand der Menschen nicht unmittelbar vom Wohl-Wollen ihrer Mitmenschen abhängt, sondern davon, wie deren Handlungsinteressen institutionell kanalisiert werden.[13]

((7)) Das ordonomische Forschungsprogramm hat ein klares Bewusstsein davon, dass mit dem skizzierten Wandel der Moral – mit dem Zurücktreten der historisch diversen Versionen chauvinistischer Kampfmoral und ihrer zunehmenden Verdrängung durch eine Kooperationsmoral universalisierten Wohlwollens – die Problemsituation der Wissenschaft und insbesondere der Ethik eine drastische Änderung erfahren hat. Auch dies lässt sich pointiert zuspitzen: Es ist vergleichsweise schwierig, einen Chauvinisten davon zu überzeugen, dass er ein falsches Ziel verfolgt; aber es ist vergleichsweise leicht, einen Kosmopoliten davon zu überzeugen, dass er ein falsches Mittel propagiert. Insofern haben sich die Erfolgsaussichten wissenschaftlicher Aufklärung dramatisch verbessert, und zwar insbesondere deshalb, weil diese Aufklärung als eine Selbstaufklärung des moralischen Bewusstseins angesetzt werden kann, das sich – um der Moral willen! – auf Lernprozesse einzulassen vermag, wie die eigenen Ziele besser zur Geltung gebracht werden können.[14]

---

[12] Aus ordonomischer Sicht liegt folgende Vermutung nahe: Einerseits ist der moralische Chauvinismus – als Kampfmoral – eine semantische Widerspiegelung des sozialstrukturellen Sachverhalts, dass in der statischen Phase der Weltwirtschaftsgeschichte vornehmlich Nullsummenspiele gespielt wurden, während andererseits das universalisierte Wohlwollen – als Kooperationsmoral – semantisch widerspiegelt, dass in der modernen, dynamisch wachsenden (Welt-)Gesellschaft mit ihren auf mutualistische Vorteilsgewährung ausgerichteten Sozialstrukturen immer mehr gemeinsame Interessen entdeckt und durch Positivsummenspiele zur Geltung gebracht werden können. Man kann es auch so ausdrücken: In der modernen Wachstumsgesellschaft entfällt zunehmend die (sozialstrukturell bedingte) Notwendigkeit, anderen Menschen – und sogar noch genereller: anderen Lebewesen – Solidarität vorzuenthalten. So erklärt sich nicht nur die nachhaltig anhaltende Konjunktur des Menschenrechtsdenkens, sondern auch die (deutlich einkommensabhängige) Tendenz zu einem immer umfassenderen Tier- und Pflanzenschutz. Dass sich die Kooperationsmoral in Richtung auf eine kosmopolitische Solidarität entwickelt, lässt sich besonders deutlich an der enormen Spendenbereitschaft ablesen, die Naturkatastrophen mittlerweile weltweit auslösen.

[13] Die berühmte Stelle bei Adam Smith (1776, 1983; S. 17) lautet: „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen- sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil.“

[14] Der moralische Imperialismus setzt oft an (welt-)gesellschaftlichen Missständen an. Dabei ist es dann eine wichtige Frage, wovon man sich eine Lösung der wahrgenommenen Probleme verspricht: ob man (rückwärtsgewandt, also struktur- bzw. wertkonservativ) auf einen Abbruch der Modernisierungsprozesse und sogar auf eine Modernisierungs*umkehr* setzt oder stattdessen (vorwärtsgewandt) auf eine Reformpolitik dynamischer Modernisierungs*entfaltung*. Im Klartext heißt das: Wir können die Welt, in der wir selbst

Um diese abstrakte Feststellung im Folgenden konkret werden zu lassen, wenden sich die nächsten Abschnitte nun den semantischen Fallstricken der öffentlichen Moralkommunikation zu. Dabei gehe ich in zwei Schritten vor. Zunächst steht im Vordergrund, wie gesellschaftliche Missstände diagnostiziert werden. Deshalb geht es im nächsten Abschnitt um Fragen positiver Kausalzurechnung. Normativen Fragen der Therapie gesellschaftlicher Missstände wende ich mich im übernächsten Abschnitt zu.

2. Positive Semantik: vier Denkfehler bei der Diagnose sozialer Phänomene

> „Die Wissenschaft … nötigt uns, den Glauben an einfache Kausalitäten gerade dort aufzugeben, wo alles so leicht begreiflich scheint und wir die Narren des Augenscheins sind."[15]

((1)) Der Aufschwung zur modernen Wachstumsökonomie fällt zeitlich eng zusammen mit dem Aufkommen der Ökonomik als einer neuen Sozialwissenschaft. Deren Kerngedanke besteht darin, ein scheinbar nebensächliches Phänomen menschlichen Handelns gesellschaftstheoretisch zur Hauptsache zu erklären und so einen kontra-intuitiven Ausgangspunkt zu wählen, von dem aus sich gesellschaftliche Phänomene auf eine völlig neue und extrem aufschlussreiche Art und Weise beobachten und erklären lassen.

Obwohl menschlichen Handlungen Absichten zugrunde liegen, können sie unbeabsichtigte Nebenfolgen zeitigen. Man denke beispielsweise an versehentlich verschüttete Milch. Diese Art von Sachverhalt ist jedem Menschen aus eigener Erfahrung wohlbekannt und scheint deshalb völlig trivial zu sein. Aber gerade deshalb ist es absolut verblüffend, wie informativ es sein kann, bestimmte Phänomene der modernen Gesellschaft aus genau diesem Blickwinkel zu betrachten und sie als nicht-intendierte Folgen intentionalen Handelns zu rekonstruieren. Ein Markt beispielsweise ist durchsetzt von solchen Effekten: Wer als Nachfrager ein Gut zu kaufen beabsichtigt, hat sicherlich nicht die Intention, gerade dadurch zur Anhebung des Preises beizutragen; und umgekehrt verfolgt kein Anbieter, der ein Gut zum Verkauf anbietet, die Absicht, ausgerechnet durch sein Angebot einen Impuls zur Senkung des Preises zu geben. Ganz im Gegenteil! Was sich als Marktpreis einstellt, muss folglich als eine unbeabsichtigte Nebenfolge des (aggregierten) Verhaltens zahlreicher individueller Anbieter und Nachfrager aufgefasst werden.

Ähnlich verhält es sich mit all den anderen Aggregatergebnissen menschlichen Verhaltens, die mit dem ökonomischen Rational-Choice-Ansatz erklärt werden: Niemand übertritt das Gesetz, weil er durch sein Verhalten absichtlich die Kriminalitätsrate ansteigen lassen möchte; niemand schließt eine Ehe mit der Intention ab, die gesellschaftliche Heiratsquote anzuheben; keine Organisation entlässt Mitarbeiter, um die Arbeitslosenquote zu erhöhen; und kein Unternehmer geht mit der Absicht in Konkurs, die Insolvenzrate nach oben zu treiben. Raten aggregierten Verhaltens sind deshalb immer die *nicht*-intendierte Folge intentionalen Verhaltens.

---

leben wollen und in der zu leben unser moralisches Inklusionsdenken auch allen anderen Menschen gönnt, nur durch verbesserte Modernisierungsprozesse erreichen. Hunderte Millionen armer Menschen warten jedenfalls nicht auf eine gebremste Modernisierung, sondern auf eine forcierte Modernisierung, deren zivilisatorischer Errungenschaften sie möglichst schnell und möglichst umfassend teilhaftig werden wollen.

[15] Nietzsche (1881, 1983; S. 18: Erstes Buch, Aphorismus 6).

((2)) Um solche Raten zu erklären, verwendet der Rational-Choice-Ansatz ein ganz einfaches, aber sehr robustes Schema als Zurechnungsheuristik (Abb. 2): Aggregierte Ergebnisse (E_{agg}) werden auf individuelle Handlungen (H) eines repräsentativen Akteurs zurückgeführt. Für diese Handlungen werden dann zwei mögliche Bestimmungsfaktoren identifiziert: einerseits die Ziele eines Akteurs, also seine Präferenzen (P); und andererseits die Mittel(begrenzungen) eines Akteurs, also seine Restriktionen (R). Letztere lassen sich noch einmal unterteilen in Humankapital (HK) und Sozialkapital (SK). Hierbei ist Humankapital eine Sammelbezeichnung für die natürlichen und erworbenen Charakteristika des repräsentativen Akteurs, während als Sozialkapital vor allem die formalen und informalen Institutionen bezeichnet werden, die einen Einfluss auf das individuelle Verhalten ausüben. Die Präferenzen und das Humankapital kennzeichnen Personeneigenschaften, während das Sozialkapital auf Situationseigenschaften abstellt, die Anreizwirkungen entfalten.

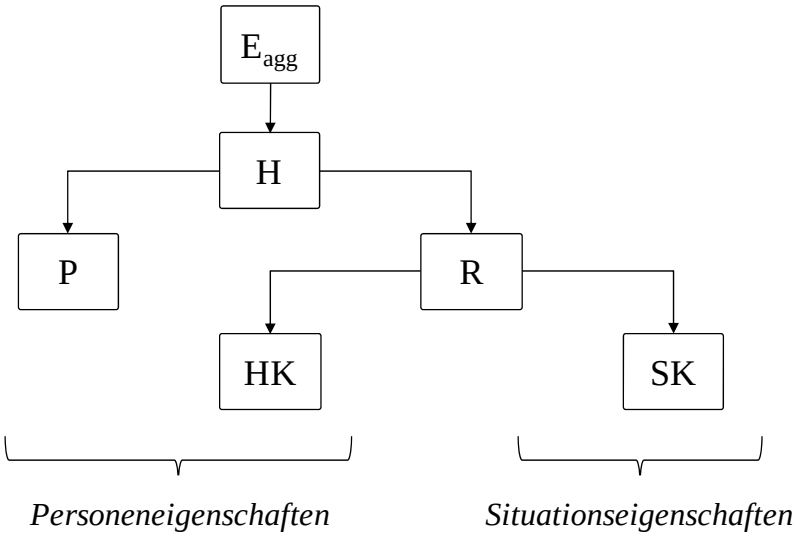

Abbildung 2: Das Zurechnungsschema des Rational-Choice-Ansatzes

Der Denkfehler, auf den ich nun aufmerksam machen möchte, besteht in dem Versuch, solche aggregierten Ergebnisse, deren Zustandekommen sich ausschließlich mit den Besonderheiten einer spezifischen Handlungssituation und den von ihnen ausgehenden Anreizwirkungen erklären lässt, versehentlich auf Personeneigenschaften zurückführen zu wollen. Bei dem Versuch, ein gesellschaftliches Phänomen kausal zuzuordnen, wird hier also gleichsam die falsche Schublade gezogen. Anstatt das Ergebnis auf die Anreizwirkungen des Sozialkapitals zurückzuführen, erfolgt ein (Fehl-)Schluss auf die Präferenzen bzw. auf das Humankapital. Diese Art von Kategorienfehler will ich im Folgenden als „personalistischen Fehlschluss“ bezeichnen.[16]

((3)) Der personalistische Denkfehler taucht in vier Varianten auf, die sich wie folgt systematisieren lassen: Einerseits ist zu unterscheiden, ob sich der Erklärungsversuch intentionalistisch auf die Präferenz oder essentialistisch auf das Humankapital bezieht; und andererseits ist zu unterscheiden, ob das zu erklärende Ergebnis als gesellschaftlicher Erfolg

[16] Der „personalistische Fehlschluss“ hat eine Nähe zu dem, was in der sozialpsychologischen Literatur als „fundamental attribution error“ – vgl. Ross (1977) – oder als „correspondence bias“ – vgl. Gilbert und Malone (1995) – bezeichnet wird.

oder als Misserfolg empfunden wird (Abb. 3). Die folgenden vier Beispiele illustrieren jeweils eine Variante.

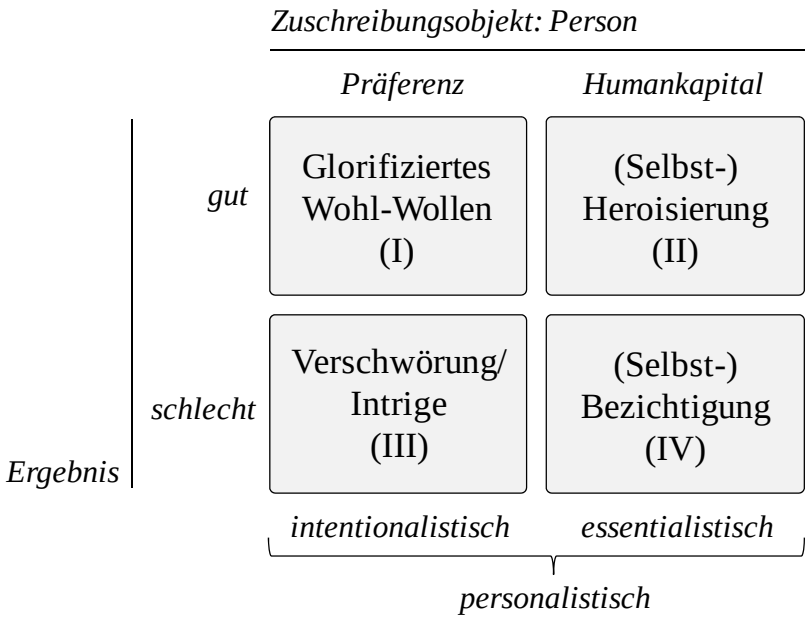

Abbildung 3: Zur Systematisierung personalistischer Denkfehler

Variante I: Glorifiziertes Wohl-Wollen. Ein typisches Beispiel hierfür ist die sozialromantische Verklärung des „ehrbaren Kaufmanns". Dieses gerade in Sonntagsreden und Festansprachen beliebte Argumentationsmuster unterstellt wirtschaftlichen Akteuren – zumeist im historischen Rückblick auf wirtschaftliche Erfolge – eine besondere moralische Gesinnung, die dann dafür verantwortlich gemacht wird, gemeinwohlförderliche Wirkungen gezeitigt zu haben, etwa in Form einer zufriedenstellenden Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen.[17]

Variante II: Heroisierung. Ein typisches Beispiel hierfür ist die in der populären Managementliteratur sowie in wirtschaftsnahen Medien verbreitete Tendenz, wirtschaftliche Erfolge den besonderen Eigenschaften von Führungspersonen zuzuschreiben. Der Wettbewerbsvorsprung eines Unternehmens beispielsweise wird dann auf die strategische Weitsicht des Vorstandsvorsitzenden, auf seine charismatische Vision und sein beharrliches Durchsetzungsvermögen zurückgeführt, so dass es dann fast scheinen mag, als hätte er die Leistung im Alleingang erbracht und als wäre dies ausschließlich seinem persönlichen Genie zu verdanken. Im Kern handelt es sich bei diesem Fehlschluss also um eine Hypostasierung: Hier wird eine Sache essentialistisch dem Wesen einer Person zugerechnet, die dadurch in den Rang eines Helden gehoben wird.[18] Wirtschaftliche Akteure sind übrigens

[17] So plädiert beispielsweise Klink (2008), den „ehrbaren Kaufmann" als Leitbild für eine Individualethik des Unternehmers oder Managers zu reaktualisieren.

[18] Eine luzide Kritik des personalistischen Fehlschlusses der Heroisierung findet sich interessanterweise in dem erstmals 1935 publizierten Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters" von Bertolt Brecht (1935, 1981; S. 656 f.). Die folgende Passage macht jedenfalls augenfällig, dass es nicht nur in der Moralkommunikation über wirtschaftliche Sachverhalte, sondern ganz allgemein auch in der populären Geschichtsschreibung einen Trend zur Heroisierung gibt, der durchaus kritikwürdig ist: „Der junge Alexander eroberte Indien. / Er allein? / Cäsar schlug die Gallier. / Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich? /

nicht frei davon, diesen Fehlschluss auch auf sich selbst zu beziehen und folglich eine Art Selbst-Heroisierung zu betreiben. Dem eigenen Selbstwertgefühl kommt so etwas ja durchaus entgegen.[19]

Variante III: Verschwörung/Intrige.[20] Ein typisches Beispiel hierfür ist, wie Günter Grass den Niedergang der ehemaligen DDR-Industrie im Zuge der deutschen Einheit auf eine kollektive Verschwörung der westdeutschen Unternehmer zurückgeführt hat. Aus seiner Sicht gab es eine gezielte Kaufzurückhaltung, um sich der lästigen Ost-Konkurrenz zu entledigen. Dieses Argument übersieht freilich, dass viele Ost-Unternehmen weltweit zum Kauf ausgeschrieben wurden, so dass eine kollektive Kaufzurückhaltung der Westdeutschen keine triftige Erklärung zu bieten vermag. Zusätzlich ist zu bedenken, dass gerade dann, wenn die anderen sich kollektiv zurückhalten, es für jeden einzelnen potentiellen Bieter extrem attraktiv gewesen wäre, das konspirativ niedrige Preisniveau leicht zu überbieten, um sich ein wertvolles Vermögensobjekt zu sichern.[21]

Variante IV: Bezichtigung. Ein besonders gravierendes Beispiel hierfür liegt dort vor, wo die von Massenarbeitslosigkeit Betroffenen sich das von ihnen erlittene Schicksal selbst zuschreiben und die eigenen Persönlichkeitsmerkmale dafür verantwortlich machen, dass sie dauerhaft keine neue Beschäftigung finden. Sie bezichtigen sich selbst, obwohl sie das Opfer eines Systemphänomens sind. Die Folgen können gravierend sein. Oft kommt es zu Beeinträchtigungen der physischen und/oder psychischen Gesundheit, so dass das ohnehin mit Arbeitslosigkeit verbundene Leid noch einmal (unnötigerweise) gesteigert wird.[22]

((4)) Die personalistischen Denkfehler, die hier in vier Subkategorien separiert wurden, können auch gemeinsam auftreten. Die große Finanzkrise – und die durch sie ausgelöste Moralkommunikation – bietet hierfür ein sehr aufschlussreiches Anschauungsmaterial. Über mehrere Monate hinweg konnte man beobachten, dass nahezu sämtliche Medien – angefangen von Zeitungen und Magazinen über Radio und Fernsehen bis hin zum Internet – sich unisono darin einig waren, Gier und Größenwahn der Manager als die entscheidende Krisenursache zu benennen.

Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte / Untergegangen war. Weinte sonst niemand? / Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer / Siegte außer ihm?“

[19] Ein Beispiel für Selbst-Heroisierung mag man darin sehen, wie René Obermann als Vorstandsvorsitzender der Telekom auf eine kritische Frage nach der Höhe der Vorstandsgehälter in seinem Unternehmen geantwortet hat. Bei Spiegel online (2007) wird er mit folgender Aussage zitiert: „Ich finde, die Vorstandsgehälter der Telekom bewegen sich im Rahmen, wenn man bedenkt, dass damit eine 90-Stunden-Woche und eine große Verantwortung für die vielen Mitarbeiter und Aktionäre verbunden ist.“ Jedenfalls sind unter den normal Sterblichen wohl allenfalls Helden fähig, jeden Tag der Woche im Durchschnitt 13 Stunden zu arbeiten.

[20] Eine frühe Kennzeichnung dieses Denkfehlers findet sich bereits bei Popper (1945, 1992; S. 111 f., H.i.O.). Er schreibt über die „*Verschwörungstheorie* der Gesellschaft“: „Diese Theorie behauptet, dass die Erklärung eines sozialen Phänomens in dem Nachweis besteht, dass gewisse Menschen oder Gruppen an dem Eintreten dieses Ereignisses interessiert waren und dass sie konspiriert haben, um es herbeizuführen. (Ihre Interessen sind manchmal verborgen und müssen erst enthüllt werden.)“ – Die ordonomische Analyse teilt Poppers explizite Auffassung, dass es sich hier – wie beim personalistischen Denkfehler generell – um eine verfehlte Form der Komplexitätsreduktion handelt. Sie teilt auch Poppers implizite Auffassung, dass sich dies – als Denkfehler! – sozialwissenschaftlich kritisieren lässt, ohne für diese Kritik strittige Werturteile in Anspruch nehmen zu müssen.

[21] Günter Grass hat im Laufe der Zeit an seiner Verschwörungstheorie festgehalten. Er hat sie nicht nur später ohne jede Distanzierung wiederabgedruckt – vgl. Grass (1990, 1999). Er hat sie auch ausdrücklich wiederholt. Vgl. Grass (2005). Vgl. aber auch die gerade in ökonomischer Sicht höchst aufschlussreiche Replik von Schröder (2005).

[22] Vgl. Hollederer und Brand (2006) sowie z.B. DGB (2010).

Mit Hilfe des oben entwickelten Schemas (Abb. 3) dürfte es nicht schwerfallen, in der Zuschreibung auf Gier eine intentionalistische und in der Zuschreibung auf Größenwahn eine essentialistische Kausalattribution zu erkennen: Die öffentliche Ursachendiagnose machte zum einen eine moralisch bedenkliche Zielsetzung (Gier) und zum anderen eine moralisch bedenkliche Personeneigenschaft (Größenwahn) für die Krise verantwortlich, also einerseits eine bestimmte Intention und andererseits eine bestimmte Form von Humankapital.

Diese Art der Moralkommunikation weist zwei gravierende Defizite auf. Erstens übersieht sie, dass das von ihr propagierte Erklärungsmuster nicht tragfähig ist, und zweitens hat sie einen blinden Fleck im Hinblick auf Situationseigenschaften als mögliche Krisenursache.

Zum ersten Punkt: Personeneigenschaften sind relativ konstant. Die Performanz des Finanzsystems hingegen war hochgradig variabel: Vor der Krise funktionierte das System gut, während der Krise funktionierte es schlecht; und nach der Krise funktioniert es wieder deutlich besser. Diese Leistungsvolatilität lässt sich mit einer Konstanten grundsätzlich nicht erklären.

Zum zweiten Punkt: Im ökonomischen Fachdiskurs wird nicht geleugnet, dass es im einen oder anderen Fall auch ein persönliches Fehlverhalten einzelner Manager – bis hin zur Gesetzesübertretung – gegeben hat, doch wird darin nicht die entscheidende Krisenursache gesehen. Der zeitweise Kollaps des Finanzwesens wird – als Systemphänomen – vielmehr auf ganz andere Faktoren zugerechnet. Die Krise wird erklärt nicht mit den Eigenschaften der handelnden Personen, sondern mit den Eigenschaften der Situation, in der sich diese Personen befunden haben. Im Fachdiskurs werden institutionelle Fehlsteuerungen ausfindig gemacht, die mit einer langen Anlaufzeit kumulativ zum Ausbruch der Krise beigetragen haben.[23] Hierzu gehören die folgenden:

- Politische Fehlregulierung (USA) der Ratingagenturen seit 1975
- Politische Fehlregulierung der Eigenkapitalvorschriften für Banken (international: Basler Akkord) seit 1988
- Politische Intervention (USA) zum Hausbau seit 1994
- Haftungsbeschränkung für Hauskäufer (USA)
- Expansive Geldpolitik (USA) seit 2001

Vor diesem Hintergrund handelt es sich um ein wohlfundiertes Urteil der ordonomischen Wirtschaftsethik, die in der medialen Öffentlichkeit dominierende Moralkommunikation als durch personalistische Denkfehler gekennzeichnet zu kritisieren.[24]

[23] Vgl. hierzu statt vieler die exzellente und sehr ausführliche Analyse von Friedman (2009).
[24] Vgl. hierzu ausführlich Pies (2010).

3. Normative Semantik : zwei Denkfehler bei der Therapie gesellschaftlicher Missstände

> „Unfortunately, unlike fields such as physics, economics is a subject on which even the most ill-informed of individuals are apt to feel themselves qualified to make authoritative pronouncements. … [W]here widespread misconceptions passionately held are the result, democratic government can be forced to act in accord with them."[25]

Denkfehler können nicht nur bei der Ursachendiagnose gesellschaftlicher Krisenphänomene auftreten, sondern auch beim Versuch, gesellschaftlichen Missständen wirksam zu begegnen. Gerade in der Therapie zeigt sich die Triftigkeit der (richtigen oder falschen) Diagnose.

((1)) Es ist ein außerordentlicher Vorzug einer auf Sozialkapital zuschreibenden Erklärung, die ja nicht Personeneigenschaften, sondern Situationseigenschaften für gesellschaftliche Missstände verantwortlich macht, dass sie unmittelbar in Reformkonzepte überführt werden kann, die wirklich praktikabel sind. Abb. 4 hilft, sich einen solchen Reformprozess vor Augen zu führen.

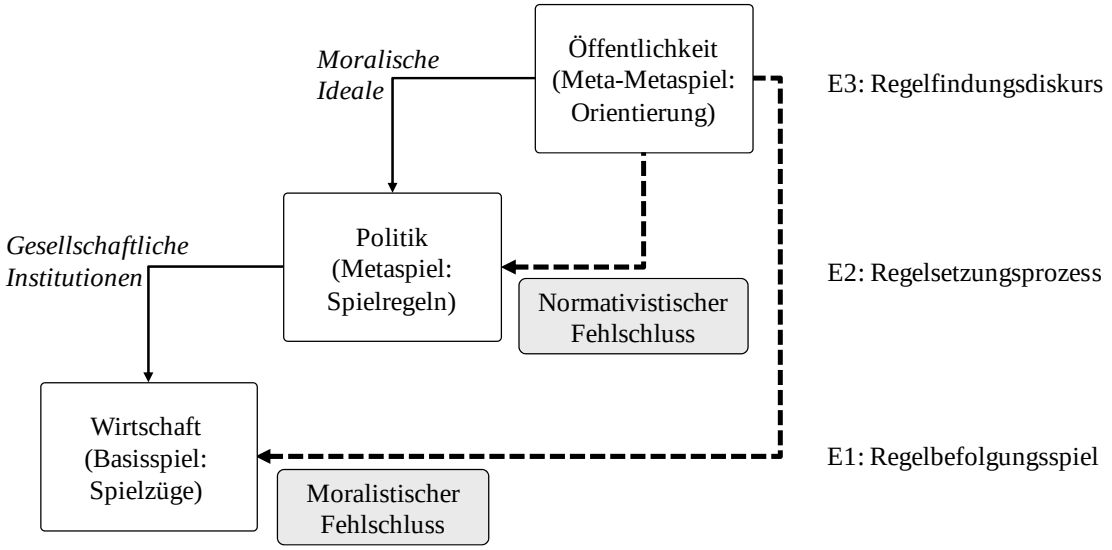

Abbildung 4: Das ordonomische Drei-Ebenen-Schema[26]

---

[25] Baumol (2005; S. 1).

[26] Zum Drei-Ebenen-Schema vgl. ausführlich Pies (2009a; S. 11-15). – Die konstitutionelle Ökonomik Buchananscher Provenienz arbeitet mit zwei Ebenen, indem sie „choices within rules" (Basisspiel, Ebene 1) von „choices among rules" (Metaspiel, Ebene 2) unterscheidet. Vgl. z.B. Buchanan (1990; S. 11). Ebenfalls auf zwei Ebenen, allerdings auf zwei *andere* Ebenen verweist die Unterscheidung zwischen „*in foro interno*" und „*in foro externo*" bei Hobbes (1651, 1989; S. 121, H.i.O.), wobei das innere Forum einen deutlichen Bezug zu Ebene 3 (Orientierungsdiskurs) aufweist und das äußere Forum einen Bezug zu Ebene 1 (Basisspiel). Ganz analog zu Hobbes verläuft die Unterscheidung bei Kant (1784, 1990 ff., S. 36 ff. [WA 08 36 ff.]). Er ruft zum „öffentlichen Vernunftgebrauch" (= Regelfindungsdiskurs, Ebene 3) auf, um bessere Spiele in Gang zu setzen. Gleichzeitig verpflichtet Kant den „privaten Vernunftgebrauch" (= Regelbefolgungsspiel, Ebene 1) darauf, das alte Basisspiel so lange zu spielen, wie es noch nicht re-

Zunächst sind drei Ebenen zu unterscheiden: erstens die Ebene des wirtschaftlichen Basisspiels der Regelbefolgung; zweitens die Ebene des politischen Metaspiels der Regelsetzung und drittens die Ebene des öffentlichen Meta-Metaspiels des Regelfindungsdiskurses. Im öffentlichen Diskurs (Ebene 3) erfolgt eine Orientierung an moralischen Idealen. Hier werden Erwartungen gebildet und kommuniziert, die sich darauf beziehen, gesellschaftliche Missstände abzustellen, also beispielsweise durch soziale Sicherung institutionalisierte Solidarität zu organisieren, der Umweltverschmutzung Grenzen zu setzen oder einer Finanzkrise Einhalt aktuell zu gebieten und ihr nachhaltig vorzubeugen. In demokratischen Politikprozessen (Ebene 2) wird dann versucht, diese moralischen Ideale im Wege einer klugen Institutionalisierung zur Geltung zu bringen. Zu diesem Zweck werden Märkte mit einem Ordnungsrahmen versehen. Hier werden kollektiv verbindliche Regeln festgelegt, die ihre Anreizwirkung im wirtschaftlichen Basisspiel (Ebene 1) entfalten und so maßgeblich bestimmen, welche Spielzüge dort von den wirtschaftlichen Akteuren gewählt werden.

((2)) Vor diesem Hintergrund können nun zwei Denkfehler bei der Therapie auftreten. Dem ersten Denkfehler möchte ich den Namen „moralistischer Fehlschluss“ geben. Er besteht darin, das richtige Ideal auf der falschen Ebene einzufordern. Hier wird direkt – unter Auslassung von Ebene 2 – versucht, von Ebene 3 auf Ebene 1 zu springen, und zwar mittels der appellativ vorgetragenen Aufforderung, wirtschaftliche Akteure sollten – um eines moralischen Anliegens willen – ihr Verhalten ändern. Insofern handelt es sich bei diesem Fehlschluss genau genommen um einen Kurzschluss, um einen Ebenenfehler, weil das moralische Anliegen gleichsam an der falschen Stelle adressiert wird.

Dem zweiten Denkfehler möchte ich den Namen „normativistischer Fehlschluss“ geben. Er besteht darin, auf der richtigen Ebene ein gleichsam „falsches“ Ideal einzufordern. Zwar wird hier der übliche Instanzenweg durchaus eingehalten, indem von Ebene 3 aus Ebene 2 angesprochen und zur institutionellen Anreizsetzung aufgefordert wird. Doch wird hierbei semantisch eine inhaltliche Orientierung vorgegeben, die sich – vor allem Hinblick auf das letztlich zu steuernde Basisspiel (Ebene 1) und dessen Sozialstruktur – als Fehlorientierung erweist, so dass faktisch Mittel propagiert werden, die sich für die Zielerreichung als dysfunktional erweisen. Normativistische Fehlschlüsse sind deshalb ein besonders interessantes Anwendungsfeld für ordonomische Analysen von Diskrepanzen zwischen Sozialstruktur und Semantik.[27]

((3)) Zur Illustration mögen folgende Beispiele dienen: Ein moralistischer Denkfehler liegt dort vor, wo man von Unternehmen erwartet, dass sie sich angesichts unveränderter Anreize anders verhalten sollen, anstatt dafür zu sorgen, dass eine veränderte Anreizsituation es für sie unabdingbar (und sogar attraktiv) macht, sich anders zu verhalten. Die Alternative, um die es hier geht, lässt sich auf die Formel bringen: Gesinnungswandel versus Bedingungswandel. Sie besteht darin, entweder von Unternehmen zu fordern, dass sie öffentliche Güter bereitstellen, wozu sich die Unternehmen im Wettbewerb jedoch außer Stande sehen, oder aber eine institutionelle Reform herbeizuführen, in deren Folge anreizkompatibles Verhalten das öffentliche Gut gleichsam „en passant“ bereitstellt. So

---

formiert ist. – Diesen drei Autoren verdankt der ordonomische Ansatz wichtige Anregungen. Allerdings ist davon auszugehen, dass es nur mit einem expliziten *Drei*-Ebenen-Modell möglich ist, den Einfluss von Semantik (Ebene 3) und Sozialstruktur (Ebene 2) auf Handlungen (Ebene 1) mit der ordonomisch angestrebten Systematizität zu analysieren.

[27] Es ist durchaus möglich, auch personalistische Denkfehler auf eine Diskrepanz zwischen Sozialstruktur und Semantik zurückzuführen: etwa auf die Verwendung einer Kleingruppensemantik in Situationen, deren Sozialstruktur durch die für große Gruppen typische „Logik kollektiven Handelns“ (Olson 1965, 1985) gekennzeichnet ist.

macht es beispielsweise einen großen Unterschied, ob man Unternehmen zum Klimaschutz aufruft, solange Treibhausgase kostenlos emittiert werden können, oder ob man von Unternehmen Beiträge zum Klimaschutz erwartet, nachdem Emissionszertifikate geschaffen und eine Börse eingerichtet wurde, die die Emission von Treibhausgasen mit einem Preis versieht. Analog liegt ein moralistischer Denkfehler dort vor, wo Unternehmen in einer Konjunkturkrise appellativ aufgefordert werden, auf kurzfristige Entlassungen um des Gemeinwohls willen zu verzichten. Das typische Resultat besteht darin, dass solche Appelle nicht befolgt werden, so dass von ihnen kein Beitrag ausgeht, das zugrunde liegende Anliegen – die Vermeidung sozialer Härten durch Arbeitslosigkeit – wirksam zur Geltung zu bringen. Vermieden wird dieser Denkfehler hingegen, wenn Unternehmen durch eine Kurzarbeiterregelung mit Anreizen ausgestattet werden, ihre Belegschaft im Konjunkturabschwung länger zu halten. Zur Vermeidung moralistischer Denkfehler – und der mit ihnen verbundenen Appellitis – ist es ratsam, generell davon auszugehen, dass wirtschaftliche Akteure ihr Verhalten nicht einfach auf Zuruf ändern können, sondern nur dann, wenn man ihnen die richtigen Anreize gibt und folglich institutionell dafür sorgt, dass Verhaltensweisen, die das moralische Anliegen befördern, im Wettbewerb nicht bestraft werden.[28]

Ein normativistischer Denkfehler liegt dort vor, wo eine moralische Idealvorstellung propagiert wird, die der politisch zu regelnden Problemsituation nicht angemessen ist, weil es an Passgenauigkeit zwischen Sozialstruktur und Semantik mangelt. Ein aufschlussreiches Beispiel hierfür bietet die öffentliche Auseinandersetzung um die Höhe der Managergehälter.[29] Semantisch wird diese Diskussion ganz vorwiegend im Paradigma der Leistungsgerechtigkeit geführt – übrigens von beiden Seiten. Pro und contra im öffentlichen Diskurs unterscheiden sich lediglich darin, dass die Befürworter der Managementvergütung hohen Gehältern Leistungsgerechtigkeit zusprechen, während die Kritiker hohen Gehältern Leistungsgerechtigkeit absprechen. In dieser Diskussion verfügen die Kritiker über die weitaus besseren Argumente. Insbesondere lässt sich die weit verbreitete Praxis, Manager asymmetrisch zu bezahlen, indem man sie für Erfolge belohnt, aber nicht gleichermaßen für Misserfolge bestraft, mit dem Kriterium der Leistungsgerechtigkeit nicht in Übereinstimmung bringen. Gleichwohl gibt es gute Gründe für diese Asymmetrie. Sie trägt nämlich dazu bei, die Manager mit Anreizen zu versorgen, riskantere – weil innovativere und damit im Durchschnitt produktivere – Investitionen zu tätigen, was mittelbar auch dem Gemeinwohl zugute kommt. Fragen der Risikoallokation aber spielen im Paradigma der Leistungsgerechtigkeit gar keine Rolle. Hier weist die Semantik einen blinden Fleck auf. Deshalb ist das Kriterium der Leistungsgerechtigkeit defizient. Es eignet sich kategorial gar nicht für die Frage, zu deren Beurteilung es herangezogen wird. Dadurch gerät der öffentliche Diskurs in eine Schieflage.[30]

---

[28] Im wirtschaftsethischen Kontext liegt ein moralistischer Fehlschluss dort vor, wo von Wirtschaftsakteuren gefordert wird, sie mögen sich in einem gegebenen Wettbewerbsspiel anders verhalten, als es ihren Anreizen entspricht. Naturgemäß sind Wirtschaftsakteure zögerlich, sich um der Moral willen in einen Wettbewerbsnachteil zu begeben, weil dies für sie ernste Konsequenzen bis hin zum wirtschaftlichen Aus nach sich ziehen kann. Ein moralistischer Fehlschluss lässt sich hingegen vermeiden, wenn man Wirtschaftsakteure auffordert und ihnen gegebenenfalls dabei hilft, ein anderes, besseres Spiel zu spielen, in dem die gewünschten Verhaltensweisen per institutioneller Reform (Ebene 2) anreizkompatibel gemacht worden sind.

[29] Vgl. Pies und Sass (2010) sowie (2011).

[30] Für ein ähnlich gelagertes Beispiel vgl. Hahn und Sunstein (2005). Sie analysieren das in der Moralkommunikation zur Technologiepolitik sehr beliebte „Vorsichtsprinzip“ und kritisieren, dass eine Risikovermeidung um jeden Preis sehr riskant sein kann.

((4)) Aus ordonomischer Sicht liegt es nahe, zwischen den Denkfehlern, die typischerweise bei der Diagnose auftreten, und denen, die typischerweise bei der Therapie auftreten, folgende Verbindungslinie zu ziehen: Personalistische Denkfehler lösen eine Tendenz zu moralistischen Fehlschlüssen aus, während normativistische Fehlschlüsse unmittelbar darauf zurückzuführen sind, dass eine Diskrepanz zwischen Sozialstruktur und Semantik zugrunde liegt, derzufolge es der Moralkommunikation kategorial an Passgenauigkeit mangelt, den zu regelnden Sachverhalt analytisch zu erfassen, und in diesem Sinne semantisch zu „begreifen“, wo die sozialstrukturelle Herausforderung liegt. Schreibt man Missstände nicht auf Situationseigenschaften, sondern auf Personeneigenschaften zu, dann liegt es nahe, im Diskurs (Ebene 3) die Beseitigung der Missstände direkt von den Personen (Ebene1) zu fordern, anstatt auf eine Institutionalisierung von Anreizen (Ebene 2) zu setzen. Zur diskursiven Fehlorientierung kann es aber auch dann kommen, wenn sich die Sozialstruktur hochgradig dynamisch entwickelt und die Semantik damit nicht Schritt halten kann. Im Extremfall werden dann moderne Probleme mit einem kategorial vormodernen „mind-set“ wahrgenommen, das zu simplistischen Komplexitätsreduktionen neigt, die oft eine deutliche Tendenz zum Manichäismus, zum Freund-Feind-Denken und zur (hyper-)moralischen Stigmatisierung aufweisen.

Für diesen Zusammenhang bietet die Moralkommunikation zur Finanzkrise interessantes Belegmaterial.

Erstes Beispiel: moralistischer Fehlschluss. Während der Finanzkrise brach der Interbankenmarkt zusammen. Es wurde befürchtet, dass Banken sich genötigt sehen könnten, ihre Kreditvergabe an die Unternehmen drastisch einzuschränken. Eine solche Kreditklemme würde die Realwirtschaft arg in Mitleidenschaft ziehen und letztlich starke Produktionsrückgänge und damit verbunden massenhafte Entlassungen bewirken. In dieser Situation wurden die Banken immer wieder öffentlich aufgefordert, ihr Kreditvolumen hochzuhalten. Dabei wurde die Kuriosität vielfach gar nicht bemerkt, dass solche Appelle die Banken auffordern, sich gegen ihre Anreize zu verhalten. Damit wurde genau das Muster dupliziert, das die Krise mit ausgelöst hat, d.h. die eigentliche Krankheit wurde als Therapie ausgegeben. Schließlich hatten in den USA Politiker Finanzinstitutionen gedrängt, Hauskredite an Kunden zu vergeben, die nicht wirklich kreditwürdig sind; und in Deutschland wurde den Landesbanken von ihren politischen Eigentümern ein wirtschaftlich unattraktives Geschäftsmodell aufgezwungen und mit hohen Rendite-Erwartungen verknüpft, was dann zu einem übermäßigen Risikoengagement geführt hat.

Zweites Beispiel: normativistischer Fehlschluss. Nach der Finanzkrise wurde immer wieder mit großer Öffentlichkeitswirkung gefordert, die Banken als die eigentlich Schuldigen auch finanziell zur Rechenschaft zu ziehen und mittels einer Bankenabgabe dafür zu sorgen, dass der Steuerzahler zumindest partiell von den Kosten der Bankenrettung entlastet wird. Einer solchen Täter-Opfer-Semantik gerät das eigentliche Problem aus dem Blickfeld. Das besteht darin, eine Kreditklemme zu vermeiden und Vorsorge gegen die nächste Bankenkrise zu treffen. Zur Lösung dieses Problems ist es unabdingbar, die Eigenkapitalquote der Banken anzuheben, ohne das Kreditvolumen kurzfristig in den Keller fallen zu lassen. Faktisch ist das nur möglich, wenn die Banken hohe Gewinne erwirtschaften. Folglich ist es um des Gemeinwohls willen nicht opportun, die aktuellen Gewinne durch eine Bankenabgabe größeren Stils zu belasten. Man kann es auch so ausdrücken: Die Rettungsaktion für die Banken war ja nur deshalb nötig, weil die Banken nicht über genügend Eigenkapital verfügten, um die aufgelaufenen Verluste selbst zu tragen. Insofern ist es in sich widersinnig, nach erfolgter Rettung zu verlangen, die Banken sollten diese Kosten nachträglich selbst tragen. Wollte man dies mittels einer nachträglich erhobenen Bankenabgabe wirklich

versuchen, so würde unversehens die Finanzsituation der akuten Krise wiederhergestellt. Man sieht: Die Semantik der rückwärtsgewandten Bestrafung passt einfach nicht zur sozialstrukturellen Herausforderung des Krisenmanagements und der Krisenvorbeugung, die vorausschauende Maßnahmen erfordert. Die Semantik propagiert dysfunktionale Reformmaßnahmen und unterminiert damit ihr eigentliches (moralisches!) Anliegen.

Moralistische und normativistische Fehlschlüsse können auch gemeinsam auftreten und sich dann wechselseitig verstärken. Werden in der Öffentlichkeit personalistische Erklärungsmuster propagiert, dann gibt es auch eine Tendenz zu normativistischen Fehlschlüssen. Der öffentliche Diskurs läuft dann Gefahr, dass populäre Forderungen in Populismus umschlagen und in Fehlregulierungen münden. Eine solche Tendenz war beispielsweise zu beobachten, als auf dem Höhepunkt der Krise, deren Bekämpfung ja die gesamte Aufmerksamkeit der politischen Entscheidungsträger erforderte, die Vergütung nicht nur der Bankmanager, sondern generell aller Manager von Aktiengesellschaften einer Regulierung unterworfen wurde, die die Aufsichtsräte nun dafür haftbar macht, das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit bei der Managerentlohnung zu implementieren.

5. Ein siebter Fehlschluss innerhalb des Wissenschaftsbetriebs: „verkantetes" Denken

> „*Kants Witz*. – Kant wollte auf eine »alle Welt« vor den Kopf stoßende Art beweisen, dass »alle Welt« recht habe: – das war der heimliche Witz dieser Seele. Er schrieb gegen die Gelehrten zugunsten des Volks-Vorurteils, aber für Gelehrte und nicht für das Volk."[31]

Dass nicht nur die Moral, sondern auch die Ethik als Moral*theorie* – als wissenschaftliche Analyse und Reflexion moralischer Probleme – Imperative zu formulieren vermag, ist seit den Tagen Immanuel Kants fester Bestandteil der moralphilosophischen Theorietradition. Allerdings ist es nicht leicht, Kants kategorischen Imperativ richtig zu verstehen. Dies liegt daran, dass man sich zunächst das Problem klar machen muss, für welches Kants Formulierung eines kategorischen Imperativs die Lösung zu sein beansprucht.[32] Ich werde darauf sogleich genauer eingehen, will hier aber von vornherein klarstellen, dass die von mir aufgestellte wirtschaftsethische Devise, Denkfehler zu vermeiden, nicht den Status eines kategorischen, sondern lediglich den Status eines hypothetischen Imperativs beansprucht, für den Klugheitsargumente ins Feld geführt werden können.

((1)) Kants Problem ist zuvörderst theoretischer und nur mittelbar praktischer Natur: Ihm ging es darum zu zeigen, wie innerhalb seiner Vernunftphilosophie die Begriffe der Freiheit und Autonomie – wörtlich: Selbstgesetzgebung – mit dem Begriff des Sittengesetzes konsistent zusammengedacht werden können. Die programmatische Stoßrichtung bestand folglich darin, eine Argumentation zu entwickeln, die das moralische Sollen als mit dem Wollen eines freien und autonomen Subjekts kompatibel vorstellt. Ich möchte diese Lesart nun mit einigen wenigen Textstellen aus der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten belegen.

---

[31] Nietzsche (1882, 1976; S. 164, H.i.O.: Drittes Buch, Aphorismus 193).

[32] Ich folge hier der wegweisenden Kant-Interpretation von Schönwälder-Kuntze (2010) und stütze mich ferner auf die ausführlichen Analysen zur Kantischen Moralphilosophie bei Rawls (2000, S. 1-18 und S. 143-325).

Die erste Textstelle betrifft Kants Definition von Maxime und Gesetz. Hierzu liest man bei ihm:

> „*Maxime* ist das subjektive Prinzip des Wollens; das objektive Prinzip (d.i. dasjenige, was allen vernünftigen Wesen auch subjektiv zum praktischen Prinzip dienen würde, wenn Vernunft volle Gewalt über das Begehrungsvermögen hätte) ist das praktische *Gesetz*."[33]

Kant unterscheidet hier zwei Prinzipien des Wollens, ein subjektives und ein objektives Prinzip. Zwischen beiden gibt es keinen Widerspruch. Sie sind sogar absolut deckungsgleich, wenn die Menschen nur konsequent als vernünftige Wesen denken (würden).

Die zweite Textstelle betrifft die zentrale Formulierung des kategorischen Imperativs. Hier nimmt Kant folgende Bestimmung vor:

> „Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger, und zwar dieser: *handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde*."[34]

Diesem Imperativ zufolge soll das subjektive Prinzip des Wollens (die Maxime) eine *Form* annehmen, die es ihr erlaubt, in das objektive Prinzip des Wollens (das Gesetz) zu münden. Man kann das so interpretieren, dass die Maxime universalisierbar (= gesetzhaft) sein soll.

Die dritte Textstelle zeigt, dass Kant seinen kategorischen Imperativ nicht nur als Universalisierungsgrundsatz aufgefasst wissen will, sondern stärker noch als Grundsatz konsistenter *Selbstreferentialität*: Kant geht es darum, das Subjektive nicht rein subjektiv (= nur für den einzelnen Menschen gültig) bleiben zu lassen, sondern stattdessen die Perspektive des Denkens auf eine Objektivierung des Subjektiven auszurichten, deren Objektivität gerade darin besteht, für *alle* (vernünftigen Wesen) gültig zu sein, mit folgender Pointe: Kant denkt die Objektivierung des Subjektiven als eine *Selbst*-Objektivierung des vernünftigen Subjekts:

> „Das Prinzip: handle in bezug auf jedes vernünftige Wesen (auf dich selbst und andere) so, dass es in deiner Maxime zugleich als Zweck an sich selbst gelte, ist demnach mit dem Grundsatze: handle nach einer Maxime, die ihre allgemeine Gültigkeit für jedes vernünftige Wesen zugleich in sich enthält, im Grund einerlei."[35]

Kant denkt den kategorischen Imperativ folglich so, dass dieser aufgrund der Gesetzes*form* das Prinzip seiner eigenen Allgemeingültigkeit bereits in sich selbst enthält: Für Allgemeingültigkeit sorgt die reklamierte Selbstreferentialität, weil das, was *für den einzelnen Menschen* als vernünftiges Wesen gilt, *auch für alle anderen* vernünftigen Wesen gilt. Der kategorische Imperativ ist für Kant folglich als *Vernunft*prinzip allgemeingültig und verbürgt diese Allgemeingültigkeit durch das In-Sich-Selbst-Enthalten-Sein der vernünftigen *Denkform* konsistenter Selbstreferentialität.

Die vierte Textstelle macht Kants Anspruch deutlich, dass die im kategorischen Imperativ als Denkform konsistenter Selbstreferentialität ausbuchstabierte Idee der Vernunft die Idee der Freiheit des Subjekts enthält. Die Idee der Vernunft ist Ausdruck der Freiheitsidee – mehr noch: Kraft ihrer Denkform konsistenter Selbstreferentialität denkt die Vernunft sich selbst als frei:

> „Nun kann man sich unmöglich eine Vernunft denken, die mit ihrem eigenen Bewusstsein in Ansehung ihrer Urteile anderwärts her eine Lenkung empfinge, denn alsdenn würde das Subjekt nicht seiner Vernunft, sondern einem Antriebe die Bestimmung der Urteilskraft zuschreiben. Sie muss sich selbst als Urheberin ihrer Ideen ansehen, unabhängig von fremden Einflüssen, folglich muss sie

[33] Kant (1785, 1900 ff.; Fußnote, S. 400, H.i.O. [GMS AA 04 400]).
[34] Kant (1785, 1900 ff.; S. 421, H.i.O. [GMS AA 04 421]).
[35] Kant (1785, 1900 ff.; S. 437 [GMS AA 04 437 f.]).

als praktische Vernunft, oder als Wille eines vernünftigen Wesens, von ihr selbst als frei angesehen werden"[36].

Die fünfte Textstelle lässt deutlich werden, wie Kant das Verhältnis zwischen Wollen und Sollen bestimmt:

„Warum aber soll ich mich denn diesem Prinzip unterwerfen und zwar als vernünftiges Wesen überhaupt, mithin auch dadurch alle anderen mit Vernunft begabten Wesen? Ich will einräumen, das mich hierzu kein Interesse *treibt*, denn dies würde keinen kategorischen Imperativ geben; aber ich muss doch hieran notwendig ein Interesse *nehmen* und einsehen, wie das zugeht; denn dieses Sollen ist eigentlich ein Wollen, das unter der Bedingung für jedes vernünftige Wesen gilt, wenn die Vernunft bei ihm ohne Hindernisse praktisch wäre"[37].

Für Kant ist das *moralische Sollen* eigentlich ein *individuelles Wollen*, sofern dieses ein *vernünftiges* Wollen ist. Folglich ist es für ihn kein Zeichen von Heteronomie, sondern gerade umgekehrt ein Zeichen von Autonomie, wenn ein vernünftiges Wesen sich selbst ein Gesetz gibt, das als vernünftiges Sittengesetz zugleich auch für alle anderen freien Vernunftwesen Gültigkeit beansprucht. Sich selbst ein Gesetz zu geben heißt demnach, seiner eigenen Vernunft zu gehorchen, indem man der Norm nicht nur passiv folgt, sondern sich der Norm aktiv wollend – im vollen Bewusstsein der eigenen Freiheit! – unterordnet.

Die sechste Textstelle gibt Antwort auf die Frage, welchen Anspruch Kant mit seinem kategorischen Imperativ verbindet. Aus seiner Sicht gibt die Moralphilosophie dem Menschen

„als vernünftigem Wesen Gesetze *a priori*, die freilich noch durch Erfahrung geschärfte Urteilskraft erfordern, um teils zu unterscheiden, in welchen Fällen sie ihre Anwendung haben, teils ihnen Eingang in den Willen des Menschen und Nachdruck zur Ausübung zu verschaffen, da dieser, als selbst mit so vielen Neigungen affiziert, der Idee einer reinen praktischen Vernunft zwar fähig, aber nicht so leicht vermögend ist, sie in seinem Lebenswandel *in concreto* wirksam zu machen."[38]

Ich interpretiere das so: Kants Theorie will praktisch werden. Ihr liegt die Intention zugrunde, das Sittengesetz verwirklichen zu helfen. Aber Kant lässt von vornherein gar keinen Zweifel daran aufkommen, dass er seinen kategorischen Imperativ *nicht* als Handlungsbefehl verstanden wissen will.[39] Er macht unmissverständlich klar, dass jeder Mensch für den eigenen Lebenswandel selbst verantwortlich ist und dass die Theorie nur auf sehr indirekte Weise praktisch werden kann, indem sie nämlich einen Beitrag leistet, dem einzelnen – rein formal – eine intellektuelle Orientierung zu geben. Kants kategorischer Imperativ formuliert meiner Lesart nach keine Handlungsanweisung, sondern allenfalls eine Denkanweisung, und zwar – dies kann gar nicht stark genug betont werden – eine Denk-‚Anweisung', die gerade nicht zur Heteronomie, sondern zur Autonomie aufruft (und befähigen will): Von seinem Imperativ soll der Impetus der Menschen bestärkt und verstärkt werden, sich selbst – als freie und autonome Subjekte – zum vernünftigen Selbstdenken und gerade damit zur moralischen Selbstbestimmung durchzuringen.

---

[36] Kant (1785, 1900 ff.; S. 448 [GMS AA 04 448]).
[37] Kant (1785, 1900 ff.; S. 449 [GMS AA 04 449]).
[38] Kant (1785, 1900 ff.; S. 389 H.i.O. [GMS AA 04 289]).
[39] Ähnlich Schönwälder-Kuntze (2010; S. 251, H.i.O.): „Den viel beschworenen *kategorischen Imperativ* und den darin vorgeschlagenen ‚Verallgemeinerungstest', ob die eigene, d.h. subjektive, handlungsleitende … Maxime auch zum allgemeinen Gesetz tauge, eins zu eins zur Anwendung bringen zu wollen und damit zu bestimmen, welches Handeln erlaubt und welches verboten sei, geht an den Intentionen Kants mit Sicherheit vorbei. … Es geht ihm … um eine im wahrsten Sinne des Wortes *formale* Bestimmtheit dessen, wie ein Gesetz aussehen muss, damit der Charakter des Gesetzhaften überhaupt sinnvoll zugesprochen werden kann. Keinesfalls ist es das Ziel, eine materiale Bestimmung vorzugeben."

((2)) Ordnet man dies in den Kontext des Kantschen Gesamtwerks ein, betrachtet man also nicht nur isoliert die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, sondern auch die „Metaphysik der Sitten“ sowie neben der „Kritik der praktischen Vernunft“ auch die „Kritik der reinen Vernunft“ und einige weitere Schriften, so kann man die hier vorgestellten Überlegungen in eine Gesamtinterpretation münden lassen, die sich in drei Punkten resümieren lässt.

Erstens muss man sich im Kontext des Gesamtwerks vergegenwärtigen, dass Kant letztlich ein kohärenztheoretisches Problem bearbeitet, das hervorgerufen wird durch die nachreformatorische Fragmentierung der Kirchen, das Aufkommen der modernen Wissenschaften und – mit beidem eng verbunden – durch das Verblassen des religiösen Weltbildes. Kant geht es darum, unter diesen modernen Bedingungen die Stellung und den Stellenwert des Menschen im Kosmos zu bestimmen. Er leistet dies im Wege einer doppelten Vernunftkritik, die zwei unterschiedliche Detailprobleme ins Visier nimmt. Das erste Problem besteht für Kant darin, dass die theoretische Vernunft *zu stark* ist und eine Tendenz zum *Überschießen* aufweist. Hierauf ist seine „Kritik der reinen Vernunft“ referentialisiert. Das zweite Problem besteht für Kant darin, dass die praktische Vernunft *zu schwach* ist, so dass hier eine Tendenz besteht, den konkreten Lebenswandel eines Menschen seinen (letztlich zufälligen) Neigungen zu überlassen, anstatt den Menschen zu autonomer Selbstbestimmung zu befähigen. Hierauf ist seine „Kritik der praktischen Vernunft“ referentialisiert. Beide Vernunftkritiken reflektieren transzendentalphilosophisch auf das Vermögen der Vernunft und denken so die – von Kant neu bestimmten – Möglichkeiten und Grenzen der Vernunft im Modus einer vernünftigen Selbsterkenntnis. Kants philosophische Leistung besteht folglich darin, einen Weg aufzuzeigen, wie die Vernunft sich selbst widerspruchsfrei denken kann. Zum zugrunde liegenden Kohärenzproblem – und zur Lösung dieses Problems – liest man:

> „Die Gesetzgebung der menschlichen Vernunft (Philosophie) hat nun zwei Gegenstände, Natur und Freiheit, und enthält also sowohl das Naturgesetz, als auch das Sittengesetz, anfangs in zwei besonderen, zuletzt aber in einem einzigen philosophischen System. Die Philosophie der Natur geht auf alles, was da *ist*; die der Sitten nur auf das, was da sein *soll*.“[40]

Zweitens fällt bei einem Blick auf das Gesamtwerk sofort ins Auge, dass es immer wieder die Idee der Selbstgesetzgebung ist, mit der Kant das Geschäft seiner philosophischen Vernunftkritik betreibt:

In der Kritik der reinen Vernunft schlägt er eine „veränderte Methode der Denkungsart“[41] vor. Diese Methode nimmt einen Perspektivwechsel vor, indem sie davon ausgeht, „dass wir … von den Dingen nur das a priori erkennen, was wir selbst in sie legen“[42]. In den Prolegomena wählt Kant hierfür die kühne Formulierung: „[D]er Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor.“[43] Aber nicht nur in seiner Naturphilosophie, sondern auch in seiner Freiheitsphilosophie verwendet Kant die Figur der Selbstgesetzgebung, und dies gleich mehrfach. In rechtsphilosophischer Hinsicht liest man bei Kant: „Der Probierstein alles dessen, was über ein Volk als Gesetz beschlossen werden kann, liegt in der Frage: ob ein Volk sich selbst wohl ein solches Gesetz auferlegen könnte.“[44] Und in moralphilosophischer Hinsicht käme es für Kant einer „Kränkung

[40] Kant (1787, 1900 ff.; S. 543, H.i.O. [KrV B 868, A 840]).
[41] Kant (1787, 1900 ff.; S.13, im Original hervorgehoben [KrV B XVIII]).
[42] Kant (1787, 1900 ff.; S.13, im Original hervorgehoben [KrV B XVIII]).
[43] Kant (1783, 1900 ff.; S. 320, im Original hervorgehoben [Prol 04 320]).
[44] Kant (1784, 1900 ff.; S. 39 [WA 08 39]).

vor dem inneren Richterstuhl“[45] gleich, wenn ein Mensch zu der Einsicht gelangen müsste, dass er in seinen Handlungen das Gesetz befolgt, ohne sich in seiner Handlungsgesinnung als Gesetzgeber denken zu können. Ein radikales Auseinanderklaffen von Legalität und Moralität – in der Form, dass man dem Buchstaben des Gesetzes gehorsam leistet, ohne den Geist des Gesetzes zu verinnerlichen – würde aus Kants Sicht die Folge nach sich ziehen, dass „wir unvermeidlich in unseren eigenen Augen als nichtswürdige, verworfene Menschen erscheinen müssen“[46]. Insofern ist es bezeichnend, wenn Kant unmissverständlich feststellt, „Freiheit im Denken“ bedeute „die Unterwerfung der Vernunft unter keine anderen Gesetze, als *die sie sich selbst gibt*“[47]. Wie wichtig dies für das kohärenztheoretische Hauptproblem Kants ist, Stellung und Stellenwert des Menschen zu bestimmen, geht auch aus der mutigen Formulierung hervor, mit der Kant – unter den Bedingungen zeitgenössischer Zensur schreibend – einen extrem folgenreichen Perspektivwechsel reklamiert: „Wir werden, so weit praktische Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für verbindlich halten, weil sie Gebote Gottes sind, sondern sie darum als göttliche Gebote ansehen, weil wir dazu innerlich verbindlich sind.“[48]

Drittens muss man sich vergegenwärtigen, dass Kant in seiner Sittenlehre zwischen Recht und Moral unterscheidet. Wollte man sich diese Unterscheidung zu Eigen machen, so wären die typischen Themen der Wirtschafts- und Unternehmensethik nicht als moralphilosophische, sondern als rechtsphilosophische Probleme aufzufassen, für die Kant selbst einen kategorischen Imperativ niemals in Anspruch genommen hat. Zudem ist zu berücksichtigen, dass Kant – als Überschrift zu Abschnitt VI seiner Einleitung zur Tugendlehre – explizit formuliert: „Die Ethik gibt nicht Gesetze für die *Handlungen* (denn das tut das *Ius*), sondern nur für die *Maximen* der Handlungen.“[49] In Kants Ethik geht es folglich nicht um Handlungen, sondern um Handlungsgesinnungen – genauer: um die vernünftige Selbstbestimmbarkeit der moralischen Gesinnung, und dies ist für Kant explizit nicht eine Frage des Handelns, sondern des Denkens.

((3)) Vor diesem Hintergrund mag es gestattet sein, einen verbreiteten Denkfehler als „verkantetes“ Denken zu bezeichnen, wobei die offene Anspielung auf Kant – im Sinne eines „verKANTeten Denkens“ – nicht als Kritik an Kant, sondern als Kritik an einer nachweislich verfehlten Kant-Rezeption gemeint ist. Alternativ könnte man daher auch von einem „verKAN(n)Ten Denken“ sprechen oder von einer auf Flaschen gezogenen Kant-(Fehl)-Rezeption, die einer „DeKANTierung“ bedarf.[50] Verkantetes Denken liegt vor, wo Kant als Autorität bemüht wird, um mit einem Verweis auf seinen kategorischen Imperativ oder andere zentrale Begriffe seiner Moralphilosophie unmittelbar verhaltensrelevante Vor-

---

[45] Kant (1788, 1990 ff.; S. 288) [KpV 05 271]).
[46] Kant (1788, 1990 ff.; S. 152) [KpV 05 152]).
[47] Kant (1786b; 1990 ff.; S. 145 [WDO VIII 145]). Ganz in diesem Sinne schreibt Kant (1785, 1900 ff.; S. 436, H.i.O. [GMS 04 436]): „*Autonomie* ist also der Grund der Würde der menschlichen und jeder vernünftigen Natur.“ Vgl. hierzu auch ausführlich Kant (1785, 1900 ff.; S. 432 f. [GMS 04 432 f.]). – Man kann das so interpretieren: Kants Moralphilosophie setzt voraus, dass der einzelne Mensch dem Sittengesetz gehorchen muss, und stellt eigentlich nur die Anschlussfrage, wie dieses Gehorchenmüssen als mit der Würde des Menschen vereinbar gedacht werden kann. Für diese Frage avanciert dann die Autonomie im Sinne der vernünftigen Selbstgesetzgebung zum Schlüsselbegriff für Kants Antwort.
[48] Kant (1787, 1900 ff. 531 [KrV B 847, A 819]).
[49] Kant (1797, 1900 ff.; S. 388, H.i.O. [MS 06, 388]).
[50] Der Begriff einer „Dekantierung“ im hier definierten Sinne einer „EntKANTung“ ist in der Literatur durchaus geläufig. Man findet ihn beispielsweise bei Binmore (1994; S. 7), der seine Rawls-Kritik unter dem Titel „DeKanting Rawls“ entwickelt.

schriften abzuleiten, so als ginge es in seiner Ethik nicht ums Denken, sondern ums Handeln.[51]

[51] Verkantetes Denken ist in der Literatur zur Wirtschafts- und Unternehmensethik sehr verbreitet. Das jüngste mir bekannte Beispiel stammt von Aßländer und Nutzinger (2010; S. 235). Es handelt sich um eine milde, aber doch signifikante Form dieses Fehlschlusses: Die Autoren schließen aus einer Nebenbemerkung Kants zum guten Willen auf einen „Verpflichtungscharakter des guten Willens, der durchaus die Inkaufnahme ökonomischer Nachteile mit einschließt“.

Literatur

Aßländer, Michael S. und Hans G. Nutzinger (2010): Der systematische Ort der Moral ist die Ethik! Einige kritische Anmerkungen zur ökonomischen Ethik Karl Homanns, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik zfwu 11(3), S. 226-248.

Baruch, Barnard M. (1960). The Public Years, New York.

Bastiat, Frédéric (1850, 2007): That Which Is Seen, And That Which Is Not Seen, in: The Bastiat Collection, hrsg. vom Ludwig von Mises Institute, Auburn, Band I, S. 1-48.

Baumol, William J. (2005): Errors in Economics and Their Consequences, in: Social Research: An International Quarterly, 72(1), S. 1-26.

Becker, Gary S., Tomas J. Philipson und Rodrigo R. Soares (2003): The Quantity and Quality of Life and the Evolution of World Inequality, NBER Working Paper Nr. 9765, Cambridge.

Binmore, Ken (1994): Playing Fair: Game Theory and the Social Contract, Cambridge, Mass. und London.

Brecht, Bertolt (1935, 1981): Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band, Frankfurt a.M.

Buchanan, James M. (1990): The Domain of Constitutional Economics, in: Constitutional Political Economy 1(1), S. 1-18.

Deaton, Angus (2003): Health, Inequality, and Economic Development, in: Journal of Economic Literature, Vol. 41, 113-158.

DGB (2010): Gesundheitsrisiko Arbeitslosigkeit – Wissensstand, Praxis und Anforderungen an eine arbeitsmarktintegrative Gesundheitsförderung, Newsletter „Arbeitsmarkt aktuell“ Nr. 09 / August 2010, hrsg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB), Berlin.

Friedman, Jeffrey (2009): A Crisis of Politics, not Economics: Complexity, Ignorance, and Policy failure, in: Critical Review 21(2), S. 127-183.

Gilbert, Daniel T. und Patrick S. Malone (1995): The Correspondence Bias, in: Psychological Bulletin 117(1), S. 21-38.

Grass, Günter (1990, 1999): Ein Schnäppchen namens DDR, in: Ders.: Ein Schnäppchen namens DDR. Letzte Reden vorm Glockengeläut, München, 2. Auflage, S. 39-60.

Grass, Günter (2005): Freiheit nach Börsenmaß. Die Politik ist machtlos gegen die Ökonomie. Das gefährdet die deutsche Demokratie. In: Die ZEIT Nr. 19 vom 5. Mai 2005, S. 1f.

Habermas, Jürgen (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt a.M.

Hahn, Robert W. und Cass R. Sunstein (2005): The Precautionary Principle as a Basis for Decision Making, in: The Economists’ Voice 2(2), Article 8.

Hazlitt, Henry (1946, 1979): Economics in One Lesson, third edition, New York.

Hobbes, Thomas (1651, 1989): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, hrsg. und eingeleitet von Iring Fetscher, 3. Aufl., Frankfurt a.M.

Hollederer, Alfons und Helmut Brand (Hrsg.) (2006): Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit, Bern.

Homann, Karl, Dominik H. Enste und Oliver Koppel (2009): Ökonomik und Theologie. Der Einfluss christlicher Gebote auf Wirtschaft und Gesellschaft, hrsg. vom Roman Herzog Institut, München.

Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno (1947, 1984): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M.

Hume, David (1739/1740, 2003): A Treatise of Human Nature, Minneola, New York.

Kant, Immanuel (1781, 1900 ff.): Kritik der reinen Vernunft, in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band IV, S. 1-252.

Kant, Immanuel (1787, 1900 ff.): Kritik der reinen Vernunft (2. Auflage), in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band III, S. 1-552.

Kant, Immanuel (1783, 1990 ff.): Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band IV, S. 253-383.

Kant, Immanuel (1784, 1990 ff.): Was ist Aufklärung?, in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band VIII, S. 33-42.

Kant, Immanuel (1785, 1900 ff.): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band IV, S. 385-463.

Kant, Immanuel (1786a, 1900 ff.): Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band VIII, S. 107-126.

Kant, Immanuel (1786b, 1900 ff.): Was heißt, sich im Denken orientieren?, in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band VIII, S. 131-147.

Kant, Immanuel (1788, 1900 ff.): Kritik der praktischen Vernunft, in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band VI, S. 1-163.

Kant, Immanuel (1797, 1900 ff.): Metaphysik der Sitten, in: Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Band VI, S. 203-493.

Klink, Daniel (2008): Der Ehrbare Kaufmann – Das ursprüngliche Leitbild der Betriebswirtschaftslehre und individuelle Grundlage für die CSR-Forschung, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft (ZfB), Special Issue 2008/3, S. 57-79.

Leijonhufvud, Axel (2007): The Individual, the Market and the Division of Labor in Society, in: Capitalism and Society 2(2), Article 3.

Maddison, Angus (2007): Contours of the World Economy, 1-2030 AD. Essays in Macro-Economic History, Oxford.

Nietzsche, Friedrich (1881, 1983): Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile, Frankfurt a.M.

Nietzsche, Friedrich (1882, 1976): Die fröhliche Wissenschaft („la gaya scienza“), Stuttgart.

Olson, Mancur (1965, 1985): Die Logik kollektiven Handelns, Tübingen.

Pies, Ingo (2009a): Moral als Heuristik. Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik, hrsg. von Ingo Pies, Berlin.

Pies, Ingo (2009b): Moral als Produktionsfaktor. Ordonomische Schriften zur Unternehmensethik, hrsg. von Ingo Pies, Berlin.

Pies, Ingo (2010): Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise, in: Werner-Reihlen-Vorlesungen, Beiheft 2009/2010 zur Berliner Theologischen Zeitschrift (BThZ), 27./28. Jahrgang, hrsg. von Notger Slenczka, Berlin, S. 175-207.

Pies, Ingo, Markus Beckmann und Stefan Hielscher (2009): Sozialstruktur und Semantik – Ordonomik als Forschungsprogramm in der modernen (Welt-)Gesellschaft, in: Ingo Pies: Moral als Heuristik. Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik, Berlin, S. 282-312.

Pies, Ingo und Peter Sass (2010): Verdienen Manager, was sie verdienen? – Eine wirtschaftsethische Stellungnahme, in: Jahrbuch für Recht und Ethik, hrsg. von B. Sharon Byrd, Joachim Hruschka und Jan C. Joerden, Band 18, S. 205-238.

Pies, Ingo und Peter Sass (2011): Wie sollte die Managementvergütung (nicht) reguliert werden? – Ordnungspolitische Überlegungen zur Haftungsbeschränkung von und in Organisationen, Diskussionspapier Nr. 2011-2 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle.

Pies Ingo und Walter Reese-Schäfer (Hrsg.) (2010): Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek, Luhmann, Berlin.

Popper, Karl R. (1945, 1992): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen, 7. Aufl., Tübingen.

Popper, Karl (1972, 1994): Zwei Seiten des Alltagsverstandes: ein Plädoyer für den Realismus des Alltagsverstandes und gegen die Erkenntnistheorie des Alltagsverstandes, in: ders.: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, 2. Auflage, Hamburg, S. 32-108.

Preston, Samuel H. (1975): The Changing Relation Between Mortality and Level of Economic Development, in: Population Studies 29(2), S. 231-248.

Ross, Lee (1977): The intuitive psychologist and his shortcomings, in: Leonard Berkowitz (Hrsg.): Advances in experimental social psychology, Band 10, San Diego, S. 173-220.

Schönwälder-Kuntze, Tatjana (2010): Freiheit als Norm. Moderne Theoriebildung und der Effekt Kantischer Moralphilosophie, Bielefeld.

Schröder, Richard (2005): Günter Grass sieht Gespenster. Von wegen „Freiheit nach Börsenmaß“, in: Die ZEIT Nr. 20 vom 12. Mai 2005, S. 8.

Smith, Adam (1776, 1983): Der Wohlstand der Nationen: eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, München.

Spengler, Oswald (1918/1922, 2007): Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, Düsseldorf.

Spiegel Online (2007): Spitzenmanager verteidigen Millionen-Gehälter, 02.12.2007, http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,520873,00.html

Suchanek, Andreas (2004): Die Rolle empirischer Bedingungen für die Wirtschaftsethik, in: Peter Ulrich und Markus Breuer (Hrsg.): Wirtschaftsethik im philosophischen Diskurs – Begründung und „Anwendung“ praktischen Orientierungswissens, Würzburg, S. 203-211.

Nr. 2011-7	**Ingo Pies** Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! – Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms
Nr. 2011-6	**Ingo Pies** System und Lebenswelt können sich wechselseitig „kolonisieren“! – Eine ordonomische Diagnose der Moderne
Nr. 2011-5	**Ingo Pies** Wachstum durch Wissen: Lektionen der neueren Welt(wirtschafts)geschichte
Nr. 2011-4	**Ingo Pies, Peter Sass** Haftung und Innovation – Ordonomische Überlegungen zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption
Nr. 2011-3	**Inog Pies** Walter Eucken als Klassiker der Ordnungsethik – Eine ordonomische Rekonstruktion
Nr. 2011-2	**Ingo Pies, Peter Sass** Wie sollte die Managementvergütung (nicht) reguliert werden? – Ordnungspolitische Überlegungen zur Haftungsbeschränkung von und in Organisationen
Nr. 2011-1	**Ingo Pies** Karl Homanns Programm einer ökonomischen Ethik – „A View From Inside“ in zehn Thesen
Nr. 2010-8	**Ingo Pies** Moderne Ethik – Ethik der Moderne: Fünf Thesen aus ordonomischer Sicht
Nr. 2010-7	**Ingo Pies** Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von William Baumol
Nr. 2010-6	**Ingo Pies, Stefan Hielscher** Wirtschaftliches Wachstum durch politische Konstitutionalisierung: Ein ordonomischer Beitrag zur „conceptual history“ der modernen Gesellschaft
Nr. 2010-5	**Ingo Pies** Das moralische Anliegen einer nachhaltigen Klimapolitik: Fünf Thesen aus Sicht einer ordonomischen Wirtschaftsethik
Nr. 2010-4	**Ingo Pies, Peter Sass** Verdienen Manager, was sie verdienen? –Eine wirtschaftsethische Stellungnahme
Nr. 2010-3	**Ingo Pies** Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik
Nr. 2010-2	**Walter Reese-Schäfer** Von den Diagnosen der Moderne zu deren Überbietung: Die Postsäkularisierungsthese von Jürgen Habermas und der gemäßigte Postmodernismus bei Niklas Luhmann
Nr. 2010-1	**Ingo Pies** Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek und Luhmann im Vergleich
Nr. 2009-19	**Ingo Pies, Markus Beckmann** Whistle-Blowing heißt nicht: „verpfeifen“ – Ordonomische Überlegungen zur Korruptionsprävention durch und in Unternehmen
Nr. 2009-18	**Ingo Pies** Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise
Nr. 2009-17	**Christof Wockenfuß** Demokratie durch Entwicklungskonkurrenz
Nr. 2009-16	**Markus Beckmann** Rationale Irrationalität oder “Warum lehnen die Intellektuellen den Kapitalismus ab?” – Mises und Nozick als Impulsgeber für die ordonomische Rational-Choice-Analyse von Sozialstruktur und Semantik

Nr. 2009-15	**Markus Beckmann** The Social Case as a Business Case: Making Sense of Social Entrepreneurship from an Ordonomic Perspective
Nr. 2009-14	**Stefan Hielscher** Morality as a Factor of Production: Moral Commitments as Strategic Risk Management
Nr. 2009-13	**Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher** Competitive Markets, Corporate Firms, and New Governance—An Ordonomic Conceptualization
Nr. 2009-12	**Stefan Hielscher** Zum Argumentationsmodus von Wissenschaft in der Gesellschaft: Ludwig von Mises und der Liberalismus
Nr. 2009-11	**Ingo Pies** Die Entwicklung der Unternehmensethik – Retrospektive und prospektive Betrachtungen aus Sicht der Ordonomik
Nr. 2009-10	**Ingo Pies** Ludwig von Mises als Theoretiker des Liberalismus
Nr. 2009-9	**Ingo Pies** Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Ludwig von Mises
Nr. 2009-8	**Markus Beckmann** Diagnosen der Moderne: North, Luhmann und mögliche Folgerungen für das Rational-Choice-Forschungsprogramm
Nr. 2009-7	**Ingo Pies** Das ordonomische Forschungsprogramm
Nr. 2009-6	**Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher** Sozialstruktur und Semantik – Ordonomik als Forschungsprogramm in der modernen (Welt-)Gesellschaft
Nr. 2009-5	**Ingo Pies** Hayeks Diagnose der Moderne – Lessons (to be) learnt für das ordonomische Forschungsprogramm
Nr. 2009-4	**Ingo Pies** Wirtschaftsethik für die Schule
Nr. 2009-3	**Stefan Hielscher** Moral als Produktionsfaktor: ein unternehmerischer Beitrag zum strategischen Risikomanagement am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms
Nr. 2009-2	**Ingo Pies** Wirtschaftspolitik, soziale Sicherung und ökonomische Ethik: drei ordonomische Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen
Nr. 2009-1	**Ingo Pies** Wirtschafts- und Unternehmensethik in Halle – ein Interview und zwei Anhänge
Nr. 2008-11	**Ingo Pies und Stefan Hielscher** Der systematische Ort der Zivilgesellschaft – Welche Rolle weist eine ökonomische Theorie der Moral zivilgesellschaftlichen Organisationen in der modernen Gesellschaft zu?
Nr. 2008-10	**Ingo Pies und Stefan Hielscher** The Role of Corporate Citizens in Fighting Poverty: An Ordonomic Approach to Global Justice
Nr. 2008-9	**Ingo Pies** Korruptionsprävention: Wie aktiviert man die Selbstheilungskräfte des Marktes?
Nr. 2008-8	**Ingo Pies** Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Douglass North

Nr. 2008-7 **Ingo Pies**
Mathematik und Ordnungspolitik sind kein Widerspruch –Aber die universitäre Zukunft der Ordnungspolitik ist selbst ein gravierendes Ordnungsproblem

Nr. 2008-6 **Stefan Hielscher**
Die Sachs-Easterly-Kontroverse: „Dissent on Development“ Revisited

Nr. 2008-5 **Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Social Entrepreneurship und Ordnungspolitik: Zur Rolle gesellschaftlicher Change Agents am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms

Nr. 2008-4 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann**
Corporate Citizenship as Stakeholder Management: An Ordonomic Approach to Business Ethics

Nr. 2008-3 **Ingo Pies, Christof Wockenfuß**
Armutsbekämpfung versus Demokratieförderung: Wie lässt sich der entwicklungspolitische Trade-Off überwinden?

Nr. 2008-2 **Ingo Pies**
Markt und Organisation: Programmatische Überlegungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik

Nr. 2008-1 **Ingo Pies**
Unternehmensethik für die Marktwirtschaft: Moral als Produktionsfaktor

Wirtschaftsethik-Studien[52]

Nr. 2010-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments

Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen

Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship

Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik

Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung

Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens

Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

[52] Als kostenloser Download unter http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung.